

impuls:vlk 2-2016, urn:nbn:at:at-lkonsv-20160412142811295-1436664-0  
Online publiziert am 22.4.2016

Evelyn Fink-Mennel (Hg.)

## Weltmusik in Vorarlberg. Der akustische Blick auf 150 Jahre Zuwanderung nach Vorarlberg

Beiträge des gleichnamigen Kulturgeschichtesymposiums vom 14. April 2016 am Vorarlberger Landeskonservatorium

---

|   |    |
|---|----|
| Vorwort<br><i>Evelyn Fink-Mennel</i>  | 2  |
| Vorarlberg, das Wanderland. Die Fakten<br><i>Markus Barnay</i>  | 5  |
| Migration im Migraton – Die Töne zur Geschichte der Zuwanderung nach Vorarlberg als Online-Archiv.<br>Das Startprojekt des <i>Zentrums für Volksmusikforschung Bodenseeraum</i> am Vorarlberger Landeskonservatorium<br><i>Evelyn Fink-Mennel</i> | 9  |
| Böhmische Musikanten. Schlüsselkräfte beim Aufbau eines Musikschul-<br>und Orchesterwesens in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts<br><i>Meinrad Pichler</i>  | 11 |
| Philippinische Zuwanderung nach Vorarlberg und die Rolle der Musik im neuen Heimatland<br><i>Ruth Ochsner</i>   | 16 |
| Die „Kontakt-Theorie“. Das Potential von Kontakt für die Verminderung von Vorurteilen zwischen Gruppen<br><i>Eva Grabherr</i>   | 22 |
| Programm des Symposiums   | 25 |

## Welt-Musik ... in Vorarlberg

---

### Weltmusik ...

Als 1906 der Begriff „Weltmusik“ erstmals begrifflich in der Literatur aufscheint, reflektiert dessen Erfinder, der deutsche Musiktheoretiker Georg Capellen (1869–1934) nicht nur auf eine in der Krise steckende westeuropäische Kunstmusik-Praxis, die in ihrer Tonsprache an die Grenzen gekommen scheint, sondern skizziert gleichsam eine visionäre Perspektive für die Entwicklung der Musiksprache des 20. Jahrhunderts; von ihm damals als „Zukunftsmusik“ bezeichnet.

„Bei der enormen Erweiterung unseres geistigen und politischen Horizonts in den letzten Jahrzehnten hätte uns längst die Frage kommen sollen, ob nicht vielleicht der Orient auch musikalisch uns anregen und befruchten könnte, in ähnlicher Weise wie die moderne Malerei durch die impressionistische Linienkunst der Japaner beeinflusst wurde, eine exotische Romantik, ein Mischstil, der weder europäisch noch exotisch ist, der die exotischen Eigentümlichkeiten zwar möglichst berücksichtigt, aber ohne die europäische Grundlage zu verlassen. Durch diese Vermählung von Orient und Okzident gelangen wir zu dem neuen exotischen Musikstil, zur ‚Weltmusik‘“ (Probst-Effah 1998: 53).

Im selben Jahr 1906, als Capellens Aufsatz erscheint, bereist Béla Bartók (1881–1945) unter dem Einfluss von Zoltán Kodály (1882–1967) Ungarn und angrenzende Länder, um musikalische Feldforschung bei den Menschen und ihrer Volksmusik zu machen. Diese von Bartók sogenannte „Bauernmusik“ hat seine moderne Tonsprache nachweislich beeinflusst. Schon gut 15 Jahre früher entwickelt der französische Komponist Claude Debussy (1862–1918) unter dem Eindruck eines Javanischen Gamelanorchesters, das im Rahmen der Weltausstellung in Paris 1889 zu hören ist, eine neue Klangsprache, in dem er die halbtöne Pentatonik in seine Musiksprache einführt (Berendt o.J.). Bis zur Pariser Weltausstellung im Jahr 1889 hatten Europäer kaum Gelegenheit, außer bei kolonialistischen Eroberungszügen, außereuropäische Musik „live“ zu erleben.

Capellen hat mit dem Begriff ein Phänomen beschrieben, das bereits in vorangegangenen Epochen der Musikgeschichte existiert hat: für das Nebeneinander und/oder die Synthese verschiedener Musikkulturen (Probst-Effah 1998: 53), wie letzteres sich musikalisch in Europa mit

Begriffen wie „Türkenmode“ (ab 17. Jahrhundert) oder „Zigeunerromantik“ (19. Jahrhundert) bereits festgeschrieben hat.

Neu, ja revolutionär an Capellens Ansatz ist die Forderung nach dem Blick über den eurozentrischen Tellerrand der abendländisch klassischen Musikpraxis hinaus. Und damit ein Diskurs, der die Wahrnehmung und das Einbeziehen populärer, ethnischer und (nicht in unserem Verständnis) klassischer Musiktraditionen fordert. Unterschiedliche Projekte und Musiker haben im Verlauf des 20. Jahrhunderts musikalische Kunst- und Volksmusikpraktiken, und somit deren Träger, die Menschen, „in die Mitte“ geholt. Und das ungeachtet ihrer Zugehörigkeit zu einer Minderheit/Mehrheit. So trifft in den 1960er Jahren „Jazz die Welt“, wie die gleichnamige Schallplattenreihe „Jazz Meets the World“ programmatisch bestimmt, so integriert Karlheinz Stockhausens „Telemusik“ (1966) verschiedene Ausschnitte aus dem musikalischen Reservoir verschiedenster Völker in seine elektronische Musik. Auf dem Sektor der Pop-Musik engagiert sich Peter Gabriel für die Einbeziehung nicht-westlicher Musik in westliche Pop-Konzerte (Festival „World of Music, Arts and Dance“) (Probst-Effah 1998: 53). So entwickeln sich ab 1987 „World Music / Weltmusik Lables“ und Weltmusikfestivals, es werden Bücher geschrieben, in denen Musik aus aller Welt mit Tonbeispielen ins Wohnzimmer findet, u.a. „Rough Guide World Music“ (1994) mit deutschem Pendant „Weltmusik Rough Guide“ (2000).

Selbstverständlich scheint zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Beschäftigung mit unterschiedlichen Welt-Musikkulturen. Es werden MigrantInnen und deren Nachkommen in der Diaspora-Situation musikalisch wahrgenommen, digitale Medien vermitteln die und in die Welt und sind wesentliches Instrument zur Vernetzung der Kulturen untereinander. Der Aspekt der Transkulturalität rückt ins Zentrum: Die Kulturen sind hochgradig miteinander verflochten und Durchdringen einander und werden nicht mehr nur getrennt voneinander betrachtet.

Auch der Weltmusik-Diskurs der vergangenen 110 Jahre hat dazu seines beigetragen. Ungeachtet verschiedener Definitionsversuche und damit zusammenhängender Ideologien und Polarisierung zwischen musikalischem Aufbruch und enttäuschter Perspektiven (Utz 2002: 30). Der Diskurs, v.a. der praktische der MusikerInnen, hat seines

dazu beigetragen, musizierende Menschen gleichberechtigt und unabhängig ihrer Zugehörigkeit zu einer Minderheit/Mehrheit in die bewusste Wahrnehmung und Praxis des Handelns zu überführen.

### ... in Vorarlberg

Als im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts Bartók ausschwärmt zur Feldforschung, als Musiktheoretiker wie Capellen an der alleinigen Welt-Vorherrschaft der „abendländischen Kunstmusikpraxis“ zu kratzen beginnen, passieren auch in Vorarlberg musikalisch interessante und bemerkenswerte Dinge. Um 1900 entsteht ein Schub neuer Lieder in Vorarlberger Dialekten. Das ist bemerkenswert, da damals im Lande vornehmlich in anderen als dem hier gesprochenen alemannischen Dialekt gesungen wird, nämlich bairisch-österreichisch und in Schriftsprache. Diese historisch-politisch gewachsene Situation in der Vorarlberger Liedlandschaft (Schneider 1983) hat diese Dialektlieder besonders im Liedleben des Landes verankert. Sie sind seither und bis heute die Grundfeste des „Vorarlberg Liedes“. Im transkulturellen Diskurs der Gegenwart haben sich bezüglich Melodienherkunft dieser Lieder interessante Aspekte gezeigt.

Ein Beispiel: Von spanischsprachigen Zuwanderern in Vorarlberg haben wir gelernt, dass die Melodie des ca. 1910 entstandenen typischen Vorarlberger-Liedes, „unseres“ Liedes, „Fahr mr no a kläle“ auch die „ihre“ ist (Parampampin o.J., Track 11). Kleidet sich die Melodie in Vorarlberg in den Mantel eines Spottliedes, das lustige Begebenheiten und „Unfälle“ einer 1902 eröffneten Lokalbahn humoristisch parodiert, so zieht sich die Melodie in den spanischsprachigen Ländern einen Schlafrock an und ist dort das allseits bekannte „Einschlaflied: „Un elefante“. Wem gehört die Melodie? Das ist heute gar nicht mehr zu klären. Aber es überrascht zu sehen, wie offen hier um 1900 mit dem Fremden und Eigenen umgegangen wird und wie sich in den Anfängen des Vorarlberger Dialektliedes Fremdes und Eigenes selbstverständlich und günstig „vermählt“ (nach Georg Capellen) haben. Entstehungsprozesse von Liedern in dieser Art, wo einer bereits bekannten Melodie ein neuer, parodierend humoristischer Text unterlegt wird, nennt sich das sogenannte „Parodieverfahren“.

Auch andere Lieder jener Zeit verweisen auf ein ähnliches Entstehungsphänomen. Im Kontext des Tagesthemas soll auf ein kurz nach 1900 entstandenes Dialektlied verwiesen werden, das den sog. „Italiener-Liedern“ zuzuordnen ist. Diese von Vorarlbergern gedichteten Lieder richten sich voll bösem Spott an die damals in Vorarlberg zahlreich tätigen italienischsprachigen Zuwanderer. Der Text des Italiener-Liedes „Du derfst mi net uslagga“ (Vorarlberger Liederbuch 1981, S. 222) wird damals der Melodie des

heute noch im Trentino bekannten Liedes „El me marie le bon“ unterlegt (Fink-Mennel 2006).

Mit dieser Melodie wurde damals, um 1900, böse und diskriminierende Politik den Zuwanderern gegenüber gemacht. Heute aber schaffen und machen diese Liedmelodien Weltmusik in Vorarlberg und lassen ItalienerInnen, SpanierInnen und VorarlbergerInnen gemeinsam singen und Arrangements in den jeweils landeseigenen Spielarten entstehen.

### Symposium „Weltmusik in Vorarlberg“

Begegnungszonen schaffen und vernetzen, das ist ein Motor für diese Tagung. Dem Motto „Der akustische Blick auf 150 Jahre Zuwanderung in Vorarlberg“ gerecht werdend, sollen in drei Gesprächskonzerten vor allem Akteure musikalisch zu Wort kommen. Im Weiteren widmet sich das Tagungsprogramm in Referaten verschiedenen Themen der Wanderung und Zuwanderung in Vorarlberg, die in dieser Schrift wiedergegeben werden.

Die aktuelle Migrationswelle politischer Flüchtlinge befasst jeden von uns in irgendeiner Weise und ganz persönlich. Stellen wir an uns die Frage: Was bedingt überhaupt Migration? Wo berührt mich Migration in meiner eigenen Biografie? Wieviel Migration steckt in mir? Und: Wieviel Migration steckt in der Kulturgeschichte meines geografischen Lebensmittelpunktes Vorarlberg?

Markus Barnay stellt in seinem Beitrag „Vorarlberg, das Wanderland“ die wesentlichen Faktoren und bestimmenden Wanderströme dar, die für das Land Vorarlberg kennzeichnend sind. Dass Wanderströme nicht immer linear verlaufen, wird aufgezeigt. Überraschen mag aber die eindeutige Tendenz, dass Vorarlberg, bevor es zum klassischen Einwandererland wurde, selbst ein richtiges Auswanderer- oder Saisonwanderland war.

Diese Wanderungen in beide Richtungen haben das Musikleben Vorarlbergs nachhaltig verändert. Dass mit den „Arbeitskräften“ auch „Menschen“ kamen, mit einem kulturellen, emotionalen Gedächtnis, in dem die Herkunft mit Tönen gespeichert ist, diesem Aspekt spürt Evelyn Fink-Mennel seit Jahren vor Ort in Vorarlberg nach. Die Zuwanderung in Tönen einzufangen, ist ein Anliegen des neuen Projektes „Migration im Migraton“, einer online-Plattform in Form eines Tonarchives.

Dass ZuwandererInnen nicht nur beim Aufbau des wirtschaftlichen Aufstiegs des Landes Wesentliches geleistet haben, sondern auch im Aufbau des Musiklandes Vorarlberg, dem spürt Meinrad Pichler in seinem Beitrag „Böh-

mische Musikanten. Schlüsselkräfte beim Aufbau eines Musikschul- und Orchesterwesens in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts“ nach.

Neben Tätigkeitsfeldern in den zahlreichen Militärmusikkapellen etablierten sich durch kulturelle Anstrengungen eines Kleinbürgertums in allen Vorarlberger Städten zwischen 1850 und 1890 Musikgesellschaften, die Musikschulen initiieren, die von Fachpersonal geleitet werden sollen, welches zu jener Zeit aus den eigenen Reihen nicht rekrutierbar ist.

Auch noch im 20. Jahrhundert ist man in Vorarlberg auf die Kompetenz ausländischer Musiklehrer angewiesen. Als sich die einst ausschließlich städtische Einrichtung „Musikschule“ ab Mitte der 1960er Jahre auch auf die Dörfer ausweitet und es vor allem in den 1970er Jahren zu einem akuten Musikschullehrermangel in Vorarlberg kommt, wird wieder Zuzug von Fachkräften notwendig. Eine Musikausbildungsstätte für Musikschullehrende, das Vorarlberger Landeskonservatorium, gibt es damals, in den frühen 1970er Jahren noch nicht. Diesem Umstand hat Guntram Pfluger in einem Film über „Ausländische Musiklehrer in Vorarlberg“ nachgespürt und darin vor allem die Rolle „Ungarischer Musiklehrender“ beleuchtet.

Einer ebenfalls in den 1970er Jahren feststellbaren, noch kaum beleuchteten Zuwanderung widmet sich Ruth Ochsen in ihrem Beitrag „Philippinische Zuwanderung nach Vorarlberg und die Rolle der Musik im neuen Heimatland“. Akuter Pflegekräftemangel in Österreich und ein funktionierendes Netzwerk auf den Philippinen haben besonders Frauen nach Österreich gebracht. Gerade unter dem Druck, die deutsche Sprache lernen zu müssen, haben sie innerfamiliär verzichtet, den eigenen Kindern „Muttersprache“ zu lernen. Umso wichtiger gestalten sich regelmäßige Singnachmittage mit Gleichgesinnten, wo für einige Stunden der Klang der philippinischen Sprache, auch in Liedern, in den Mittelpunkt gerückt wird.

Die aktuelle Flucht- und Migrationsbewegung, die auch Vorarlberg streift, stellt die Kommunalpolitik und Menschen in den Dörfern vor eine große Herausforderung. Eine Strategie zum Umgang mit dieser Situation und Handlungsanleitungen werden derzeit in Vorarlberg mittels der

„Kontakttheorie“ kommuniziert und forciert. Eva Grabherr, die strategische Begleiterin dieses Prozesses, wird in ihrem Beitrag deren Kernzüge referieren. Ergänzt wird die theoretische Aufbereitung um ein Gesprächskonzert mit dem neu gegründeten „Kontaktchor“ unter der Leitung von Ulrich Gabriel, bei dem Flüchtlinge mit Einheimischen und Einheimische mit Flüchtlingen singend in Kontakt treten.

Evelyn Fink-Mennel

## LITERATUR

Berendt o.J.

Joachim-Ernst Berendt, Über Weltmusik auf: [www.weltbeat.net/wordpress/wp-content/uploads/2009/03/15\\_201](http://www.weltbeat.net/wordpress/wp-content/uploads/2009/03/15_201) (28.3.2016)

Fink-Mennel 2006

Evelyn Fink-Mennel, „Zur Melodienherkunft der Vorarlberger Italienerlieder (um 1900)“, in: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes* (55/2006), S. 91-101.

Parampampin o.J.

CD Parampampin. Kinder & Karibik (musik.welt.räume), [www.unartproduktion.at](http://www.unartproduktion.at)

Probst-Effah 1998

Gisela Probst-Effah, „Weltmusik“, in: Günther Noll (Hg.), *Traditions- und Vermittlungsformen musikalischer Volkskultur in der Gegenwart* (Quellen und Schriften zur Volksmusik, Bd. 15), München 1998, S. 53–62.

Schneider 1983

Erich Schneider, Die geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Volksmusik in Vorarlberg, in: Walter Deutsch / Erich Schneider (Hg.), *Beiträge zur Volksmusik in Vorarlberg und im Bodenseeraum* (Schriften zur Volksmusik, Band 7), Wien 1983, S. 13–32.

Utz 2002

Christian Utz, *Neue Musik und Interkulturalität. Von John Cage bis Tan Dun.* (Beihefte zum Archiv für Musikwissenschaft, Bd. 51), Stuttgart 2002.

Markus Barnay

## Vorarlberg, das Wanderland. Die Fakten

---

### **Aus- und Einwanderungswellen prägten die Geschichte des Landes**

Es gibt sie wirklich, die „echten“ Vorarlberger, deren Urgroßeltern hierzulande aufgewachsen und die seit Generationen hier „verwurzelt“ sind. Aber zu finden sind sie schwer, denn die Mehrheit der Bevölkerung hat zumindest einen Teil ihrer Wurzeln anderswo. Das hängt in erster Linie mit der wirtschaftlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert, speziell mit der Industrialisierung des Landes, zusammen. Denn bis dahin, also in den Jahrhunderten, bevor Vorarlberg zum Einwanderungsland wurde, war es genau das Gegenteil: ein klassisches Auswanderungsland, das viele seiner BewohnerInnen nicht ernähren konnte. Außerdem gibt es die „Vorarlberger“ ohnehin noch nicht allzu lange: Die im heutigen Land Vorarlberg liegenden Talschaften, Gerichtsbezirke und Herrschaften wuchsen erst im 18. und 19. Jahrhundert zu einem eigenständigen Land zusammen. Und selbst dann war „Vorarlberger“ noch eine so wenig gebräuchliche Bezeichnung für die regionale Zugehörigkeit, dass beispielsweise die tausenden Auswanderer, die sich im 19. Jahrhundert in die USA begaben, um dort ihr Glück zu suchen (man würde sie heute wohl als klassische „Wirtschaftsflüchtlinge“ bezeichnen), bei den offiziellen Volkszählungen als Herkunftsland „Germany“, „Austria“, „Tyrol“ oder „Schweiz“ angaben<sup>1</sup>. Konsequenterweise gründete der Montafoner Baumeister Franz Saler in seinem neuen Wohnort St. Louis ein „Tyrolerhaus“, in dem sich die Vorarlberger Auswanderer sonntags wohl auf einen „Jass“ trafen<sup>2</sup>.

### **Saisonale und permanente Auswanderung**

Der Mangel an natürlichen Ressourcen, der beengte Lebensraum (Täler und Berge waren nur zum Teil besiedelt, während das Rheintal regelmäßig vom Hochwasser des Rheins überflutet wurde) und die traditionellen Erbgewohnheiten (die Realteilung, also die Aufteilung des Besitzes unter allen Kindern) – bei gleichzeitigem Bevölkerungswachstum aufgrund verbesserter hygienischer und medizinischer Bedingungen – zwangen seit dem 16. Jahrhundert viele Men-

schon aus dieser Region zur vorübergehenden oder dauerhaften Auswanderung. Einige der „Saisonarbeiter“ wurden europaweit bekannt: Die Bregenzerwälder Baumeister und Bauhandwerker (bekannt unter der Bezeichnung „Barockbaumeister“) errichteten berühmte Klöster und Kirchen zwischen dem Bodensee und dem Elsaß. Die Montafoner Krauthobler boten ihre Dienste in großen Teilen Europas an. Und selbst Kinder und Jugendliche verdingten sich als saisonale Arbeitskräfte bei reicheren Bauern im benachbarten Schwaben (diese sogenannten „Schwabenkinder“ gab es bis in die 1920er Jahre, als die Industrie längst das Wirtschaftsleben in Vorarlberg dominierte).

Neben den saisonalen Wanderungen gab es aber auch richtige Auswanderungswellen, etwa in den Jahren nach der gescheiterten Revolution von 1848, aber auch noch nach dem Ersten Weltkrieg zwischen 1920 und 1930. Ziele waren wie erwähnt die USA, aber auch südamerikanische Länder, wo sich zum Teil richtige Kolonien ehemaliger Vorarlberger bildeten<sup>3</sup>.

### **Völkergemisch mit „alemannischer“ Zunge**

Aber auch Einwanderungen haben im Gebiet des heutigen Vorarlberg Tradition. So weit zurück man die Vorgeschichte des Landes auch erkundet – man stößt stets auf Einflüsse aus anderen Regionen. Beispielsweise stammten die Gegenstände, mit denen die Menschen in dieser Gegend vor 3000-4000 Jahren hantierten und die bei archäologischen Grabungen zum Vorschein kamen, aus verschiedenen Kulturkreisen – aus einem eher südlichen, heute italienisch oder schweizerischen, und aus einem eher nördlichen, heute süddeutschen. Es gibt aber kaum Spuren einer autochthonen, also eigenständigen und nicht von umliegenden Bevölkerungen beeinflussten Kultur<sup>4</sup>.

Spuren hinterlassen haben auch die Römer, die im Jahre 15 vor unserer Zeitrechnung den östlichen Alpenraum eroberten und auf dem Gebiet der heutigen Landeshauptstadt Bregenz ein Militärlager errichteten. Sie sorgten für die ersten befestigten Fernstraßen und damit auch für Verkehrs- und Handelsbeziehungen in andere Teile des großen Reiches. Andere Gruppen, die sich in dieser Region

niederließen, sind dagegen weniger klar zu identifizieren: So gibt es beispielsweise nur ganz wenige Belege für eine Ansiedlung von „Alemannen“, die ja selbst wiederum eine Ansammlung von Familienverbänden unterschiedlichster Herkunft gewesen sein sollen. Spuren haben sie jedenfalls kaum hinterlassen – zumindest keine handfesten<sup>5</sup>. So finden sich beispielsweise die als „alemannisch“ geltenden Endungen von Ortsnamen mit „-ingen“ (wie Kreuzlingen, Ermatingen oder Überlingen) oder „-wil“ (von Rapperswil bis Uzwil) zwar in großer Zahl im süddeutschen und schweizerischen Raum, aber kaum in Vorarlberg<sup>6</sup>. Und der auf den ersten Blick deutlichste Beleg für eine „alemannische“ Besiedlung der Region, die hier gesprochenen Mundarten, erweist sich bei näherer Betrachtung als Wunschvorstellung: Sprachwissenschaftler weisen längst darauf hin, dass die Verbreitung der als „alemannisch“ bezeichneten westoberdeutschen Dialekte keineswegs mit früheren Besiedlungsvorgängen gleichgesetzt werden kann<sup>7</sup>.

Und selbst eine scheinbar so klar definierbare Zuwanderergruppe wie die „Walser“, die – aus dem schweizerischen Wallis kommend – im 13. und 14. Jahrhundert einige Täler (vor allem das Kleine und Große Walsertal, aber auch Brandnertal, Laternsertal und den Tannberg, heute eher bekannt unter dem Markennamen „Arlberg“) besiedelt haben sollen, verliert dank neuerer Forschungen zunehmend den Glauben an die eigene „Abstammungsgemeinschaft“<sup>8</sup>.

### Politischer Fleckerlteppich

Aber auch wenn wir nicht wissen, woher die als „Walliser“ bezeichneten Siedler wirklich stammten, die sich damals in den besagten Tälern niederließen – oder besser: denen von Grund- und Landesherrn schwer zu bewirtschaftende Grundstücke verpachtet wurden –, können wir davon ausgehen, dass das heutige Vorarlberg seit Jahrhunderten nicht nur Ausgangspunkt, sondern auch Ziel mannigfacher Wanderbewegungen war, dass es also so etwas wie eine ethnisch homogene Bevölkerung hierzulande gar nie gab. Das liegt unter anderem auch an der politischen Entwicklung: Das Land Vorarlberg entstand durch den Zusammenschluss ganz unterschiedlicher Herrschaften mit verschiedenen Besitz- und Rechtsverhältnissen, die von den Habsburgern zwischen dem 14. und dem 19. Jahrhundert erworben wurden. Als letztes stießen 1830 die Grafschaft Hohenems und der Reichshof Lustenau zu den „Herrschaften vor dem Arlberg“. Die – kulturelle, politische und wirtschaftliche – Vielfalt des Landes beschrieb der Dichter Franz Michael Felder angesichts der neu entstehenden politischen Lager und damit zusätzlicher Gegensätze 1868 so: „*Im Lande Vorarlberg hat und behauptet nicht nur jedes Tal seine Eigenart, nicht nur die verschiedenen*

*Völkerstämme oder -äste halten sich in derlei Neckereien den Spiegel vor; bis der Wacheruf des Zeitgeistes die außer himmelhohen Bergen auch noch durch Abstammung und Sitte Getrennten in zwei oder drei Gruppen zusammen oder gegeneinander aufstellte, sollte und wollte wohl jede der hundert Gemeinden etwas ganz Besonderes haben.*“<sup>9</sup>

Es dauerte jedenfalls bis 1918, ehe aus dem so beschriebenen bunten Fleckerlteppich der „vorarlbergischen Herrschaften“ ein unabhängiges Land Vorarlberg als Teil der Republik Österreich wurde. Und dazu haben Migranten ganz entscheidend beigetragen: Es waren Migranten wie die aus Deutschland und der Schweiz stammenden, meist protestantischen Fabrikanten, und ihre hochspezialisierten Fachkräfte, die – gemeinsam mit aus vielen Teilen Österreichs zugewanderten Beamten und einigen einheimischen Bürgern, unter anderem aus der jüdischen Gemeinde von Hohenems – halfen, so etwas wie ein kulturelles Vorarlberg-Bewusstsein zu entwickeln: Sie waren beispielsweise maßgeblich an der Gründung des Landesmuseumsvereins im 19. Jahrhundert beteiligt, aber auch nach 1945 an der Gründung der Bregenzer Festspiele oder des Landestheaters<sup>10</sup>.

Die aus Deutschland und der Schweiz stammenden Fabrikanten waren es aber auch, die durch ihre wirtschaftlichen Impulse dazu beigetragen haben, dass aus einem armen Landstrich, dessen Bewohner in vielen Fällen gezwungen waren, selbst vorübergehend oder ganz auszuwandern, ein hochindustrialisiertes und – mit einiger Verzögerung – ein wohlhabendes Land wurde. Die Voraussetzungen für die Entwicklung der Textilindustrie waren günstig: Einerseits hatte sich die textile Heimarbeit als bäuerlicher Nebenerwerb schon im 18. Jahrhundert verbreitet – Abnehmer der baumwollenen Produkte waren die großen Textilhäuser in der Schweiz, speziell in St. Gallen<sup>11</sup>. Andererseits waren die geographischen Bedingungen für die Ansiedlung von Fabriken ideal: Ausreichend Wasser, entsprechendes Gefälle an den Einmündungen der Seiten- in die Haupttäler ermöglichten – verbunden mit dem Erwerb der jeweiligen Wasserrechte zur industriellen Nutzung – die Ausbreitung der (Textil-)Industrie im Rheintal und im Walgau.

### Industrialisierung = Zuwanderung

Die Textilindustrie basierte zunächst auf Manufakturen und ab dem 19. Jahrhundert auf richtigen Textilfabriken. Die Beschäftigten waren anfangs vor allem Frauen und Kinder, aber schon ab etwa 1870 wurden größere Gruppen von Arbeitszuwanderern aus anderen Regionen angeworben: Zuerst waren es italienischsprachige Textilarbeiterinnen aus dem (damals österreichischen) Trentino, die in den Textilfabriken angelernt wurden. Dazu kamen Bauarbeiter,

die beim Bau der Arlbergbahn (1880–1884), der Bregenzwaldbahn (1900–1902) oder der ersten großen Wasserkraftwerke (z.B. Andelsbuch 1906–1908) beschäftigt waren. So lag der Anteil der italienischsprachigen Bevölkerung um 1900 in Bludenz, Bürs, Hard oder Kennelbach, den Standorten großer Textilfabriken, bereits bei 20–40 Prozent. Und obwohl ein Teil dieser Zuwanderer nach dem Ersten Weltkrieg (1914–1918) in ihre – nunmehr zu Italien gehörende – Heimat zurückkehrte, wurden viele Carraros, Libardis oder Girardellis für immer hierzulande heimisch. Sie brachten übrigens nicht nur eine neue Sprache mit nach Vorarlberg, sondern auch den einen oder anderen kulturellen Einfluss – beispielsweise in Form von landesweit bekannten Tanzmusikkapellen wie der „Musikgruppe Spagolla“ oder einem in Bludenz ansässigen Mandolinerverein<sup>12</sup>. Und sie wurden auch zu Zielen fremdenfeindlicher Äußerungen von deutschnationalen ebenso wie von katholisch-konservativer Seite. So legte beispielsweise der Abgeordnete Martin Thurnher schon 1885 dem Landtag einen Gesetzesentwurf zum „Schutz gegen die Überschwemmung des Landes von Welschen“ vor, der allerdings nie in Kraft trat<sup>13</sup>. Es dauerte aber jedenfalls bis Ende des 20. Jahrhunderts, ehe nicht nur der Beitrag der trentinischen Zuwanderer zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes gewürdigt, sondern auch die damalige Behandlung der Trentiner bedauert wurde. Der damalige Landeshauptmann Martin Purtscher sorgte mit seiner Rede auf einem großen Trentiner-Treffen im Juni 1990 für entsprechendes Aufsehen: *„Ich weiß, dass Ihren Eltern, Großeltern und Urgroßeltern, vielleicht auch noch Ihnen selbst in schwerer Zeit viel Unrecht getan wurde. Und als Landeshauptmann von Vorarlberg stehe ich nicht an, Sie heute noch im Namen des Landes für jede Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit um Verzeihung zu bitten.“*<sup>14</sup>

### Freiwillige und unfreiwillige Migranten

Neben den fremdsprachigen ließen sich ab etwa 1880 aber auch viele deutschsprachige Zuwanderer aus anderen Kronländern der österreichisch-ungarischen Monarchie in Vorarlberg nieder. Sie arbeiteten vor allem als Handwerker, Beamte sowie Post- und Bahnbedienstete. Nach 1918 waren es Bauarbeiter aus anderen österreichischen Bundesländern, die auf den Kraftwerksbaustellen der ÖBB (Spulensee) und der Vorarlberger Illwerke (Silvretta) arbeiteten. Auch von ihnen blieben viele in Vorarlberg.

Geblichen sind auch die meisten der sogenannten „Optanten“ aus Südtirol, die sich aufgrund des Hitler-Mussolini-Abkommens von 1939 entscheiden mussten, ob sie unter den Bedingungen des italienischen Faschismus in Südtirol bleiben oder in das nationalsozialistische Deutsche Reich auswandern wollen. Im Rahmen der sogenannten „Option“

wanderten 75.000 EinwohnerInnen aus Südtirol aus. 11.000 von ihnen wurden in eilends errichteten Wohnsiedlungen in Vorarlberg untergebracht. Ihre „Umsiedlung“ wurde von den Vorarlberger Textilindustriellen durchaus begrüßt, hatten sie doch aufgrund der massenhaften Einziehungen in die Wehrmacht einen zunehmenden Arbeitskräftemangel beklagt. Bei der einheimischen Bevölkerung stießen die Südtiroler auf weniger freundliche Aufnahme als es die offizielle Propaganda suggerierte – sie waren „vielfältigen Vorurteilen, Abgrenzungen und Diskriminierungen ausgesetzt“<sup>15</sup>. Was für die Südtiroler einerseits ein Nachteil auf dem Weg zu einer gesellschaftlichen Integration war – die Ghettoisierung in eigenen Siedlungen –, half ihnen andererseits, ein gewisses Maß an kultureller Identität zu bewahren. Die 1945 in Bregenz gegründete Spiel- und Trachtengruppe „Rosengarten“, die Sängerrunde „Die Vogelweider“ in Dornbirn und andere Kulturvereine sind denn auch bis heute aktiv.

Während die „Optanten“ zumindest laut der offiziellen Propaganda freiwillig ihre Heimat verließen, traf das auf die rund 10.000 Fremd- und Zwangsarbeiter sowie Kriegsgefangenen ganz und gar nicht zu, die während des Zweiten Weltkrieges (1939–1945) unter teilweise unmenschlichen Bedingungen auf hoch gelegenen Baustellen (z.B. bei den Kraftwerksbauten in der Silvretta), in der Landwirtschaft oder in der Textil- und Rüstungsindustrie arbeiten mussten. Sie kehrten nach der Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus zum Großteil in ihre Herkunftsländer (Frankreich, Polen, Russland bzw. Ukraine) zurück. Die wenigen, die blieben, versuchten eher, ihre Herkunft zu verschweigen als sie aktiv zu pflegen. Schließlich waren sie während der NS-Zeit ja auch offiziell als Menschen zweiter Klasse behandelt worden, mit denen man nicht in „freundschaftlichen Verkehr“ treten durfte, wollte man sich nicht strafbar machen<sup>16</sup>.

### Zuzug aus dem Süden

Vorarlbergs Wirtschaft überstand den Zweiten Weltkrieg relativ unbeschädigt und konnte nach 1945 von den Früchten der Zwangsarbeit profitieren: Die Industrie konnte fast bruchlos weiterarbeiten, die großen Kraftwerke lieferten Strom und (Export-)Einnahmen. Entsprechend dringend wurden neue Arbeitskräfte gesucht, entsprechend attraktiv war das Land für Bewohner weniger privilegierter Regionen: In den 1950er und 1960er Jahren ließen sich viele ZuwandererInnen aus Kärnten und der Steiermark hierzulande nieder. Sie fanden im Baugewerbe, in der Textilindustrie und im Gastgewerbe Arbeit. Und auch diese Arbeitsmigranten schlossen sich zum Teil in Vereinen zusammen, um der Ausgrenzung aus den Freizeitmöglichkeiten der Einheimischen zu entgehen (die „Landsmannschaf-

ten der Kärntner und Steirer in Vorarlberg“ dienten vor allem der Kulturpflege und dem sozialen Zusammenhalt, dazu kamen bald eigene Kulturvereine wie die „Kärntner Grenzlandsänger“ in Dornbirn). Die Organisation in eigenen Vereinen bedeutete andererseits aber auch eine Art „selbstgewählte Isolierung“<sup>17</sup>.

Und schließlich wurde – dank der Anwerbeabkommen Österreichs mit den beiden Ländern ganz offiziell – auch in der Türkei (ab 1964) und im damaligen Jugoslawien (ab 1966) aktiv um Zuwanderer geworben. Denn die boomende Textil- und Metallindustrie benötigte vor allem ungelernete – und daher billige – Arbeitskräfte. Diese sogenannten „Gastarbeiter“ stellten im Spitzenjahr 1973 immerhin 22 Prozent aller unselbständig Beschäftigten, doch mit dem Niedergang der Textilindustrie sank auch der Bedarf nach ihrer Arbeitskraft. Manche der Arbeitsmigranten kehrten deshalb in ihre Herkunftsländer zurück, aber viele konnten und wollten nach 20 und mehr Jahren nicht mehr zurück, zumal ihre Kinder in der neuen Heimat aufgewachsen waren.

Anderer ZuwandererInnen kamen nicht in Gruppen, sondern einzeln ins Land, doch bildeten sich auch daraus zumindest informelle Zusammenschlüsse oder kleinere communities, die entsprechende kulturelle Traditionen pflegten – eine Liste der aktiven Gruppen und Vereine findet sich auf der Homepage des Interkulturellen Komitees Vorarlberg, das regelmäßig so genannte „Zuwandererfeste“ veranstaltet<sup>18</sup>. Und natürlich wirkten sich auch die weltpolitischen Ereignisse auf die Bevölkerung in Vorarlberg aus: Zwischen 1956 und heute siedelten sich hier unter anderem Flüchtlinge aus Ungarn, Vietnam, Bosnien, dem Kosovo, Tschetschenien und zuletzt aus Syrien, Afghanistan und dem Irak an. Und auch die MusikerInnen aus dem Iran, die sich nach der islamischen Revolution 1978 in Europa – und eben auch in Vorarlberg – niederließen, waren gezwungen, ihre Heimat zu verlassen: Weil im Iran alle Kunstorganisationen aufgelöst und die Orchester und Musikschulen geschlossen wurden, verloren professionelle Musiker dort ihre Existenzgrundlage.

- 5 Die wenigen bis dahin aufgetauchten Funde, die einem germanischen Kulturkreis zugeordnet werden können, beschrieb 1992 Andreas Lippert, „Zur Frühgeschichte Vorarlbergs“. In: *Archäologie in Gebirgen. Elmar Vonbank zum 70. Geburtstag* (Schriften des Vorarlberger Landesmuseums), Bregenz 1992, S. 235–243.
- 6 Vgl. Amt für Archäologie des Kantons Thurgau (Hg.), *Römer, Alamannen, Christen. Frühmittelalter am Bodensee*. Ausstellungskatalog, Frauenfeld 2013.
- 7 Vgl. Heinrich Löffler, *Dialektologie. Eine Einführung*, Tübingen 2003.
- 8 Ulrich Nachbaur, „Ob die Sage alt und ächt“. Historische Anmerkungen zum Walserbewusstsein“. In: *Walsersheimat* (98/2016), S. 572–583.
- 9 Franz Michael Felder: *Vermischte Schriften* (Sämtliche Werke, Band 8), Bregenz 1979, S. 141.
- 10 Meinrad Pichler, „Hunger, Verdrängungshilfe und Sehnsucht – Von der ‚Festwoche‘ zu den ‚Festspielen‘“. In: Andrea Meuli (Hg.), *Die Bregenzer Festspiele*, Salzburg 1995, S. 159–170.
- 11 Vgl. die kompakte Einführung in die Industriegeschichte Vorarlbergs in Barbara Motter / Barbara Grabherr-Schneider, *Orte – Fabriken – Geschichten. 188 historische Industriebauten in Vorarlberg*, Innsbruck-Wien 2014, S. 11–35.
- 12 Gerda Leopold-Schneider, „Das Alltagsleben der trentinischen und italienischen Migranten“. In: Karl Heinz Burmeister / Robert Rollinger (Hg.), *Auswanderung aus dem Trentino – Einwanderung nach Vorarlberg*, Sigmaringen 1995, S. 339ff.
- 13 Zitiert nach Leo Haffner, „Der Liberalismus bringt keinen Segen“. Martin Thurnher – ein Leben für den Konservativismus“. In: Werner Bundschuh / Harald Walser (Hg.), *Dornbirner Stadt-Geschichten* (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs, Band 1), Dornbirn 1987, S. 116.
- 14 Neue Vorarlberger Tageszeitung, 29. Juni 1990.
- 15 Gebhard Greber, „Die Heimat gehört halt denen, die was haben.“ – Die Südtiroler Umsiedler in Vorarlberg“. In: Begleitheft zur Ausstellung *Option Heimat Optionen. Eine Geschichte Südtirols – Vom Gehen und Bleiben*, Bregenz 1990, S. 9.
- 16 „Merkblatt für das Verhalten der Bevölkerung gegenüber Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern“, abgedruckt in Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): *Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933–1945*, Bregenz 1985, S. 177.
- 17 Erika Thurner, *Der „goldene Westen“? Arbeitszuwanderung nach Vorarlberg seit 1945*, Bregenz 1997, S. 39.
- 18 <http://ikk-vorarlberg.at/volkgruppen>

- 1 Meinrad Pichler, *AUSwanderer. Von Vorarlberg in die USA 1800–1938*, Bregenz 1993, S. 12. Meinrad Pichler hat im Zuge seiner Forschungen zur Geschichte der Auswanderung in die USA eine einzige Ausnahme gefunden: den Hohenemser Juden Samuel Bernheimer, der schon 1850 „Vorarlberg“ als sein Herkunftsland angab.
- 2 Meinrad Pichler, *Aus dem Montafon an den Mississippi. Amerika-AuswandererInnen aus dem Montafon*, Schruns 2013, S. 33.
- 3 Vgl. Werner Dreier, *Colônia Áustria - Bairro da Seda. Vorarlberger Auswanderer nach Brasilien*, Bregenz 1996.
- 4 Vgl. Bernhard S. Heeb, „Der urnenfelderzeitliche Brandopferplatz in Feldkirch, Altstadt-Grütze“. In: Gerhard Grabher / Andreas Rudigier (Hg.), *Archäologie in Vorarlberg*, Bregenz 2015, S. 50–57.

## DER AUTOR

Markus Barnay, geb. 1957 in Bregenz, studierte Politikwissenschaften in Wien und Berlin. Seit 1990 Redakteur im Aktuellen Dienst des ORF Vorarlberg. Gestalter zahlreicher Radiobeiträge und TV-Dokumentationen über verschiedene Aspekte der Geschichte Vorarlbergs. Mitarbeit an Ausstellungen, Buchprojekten und DVDs mit Zeitzeugen-Interviews zur Verwendung im Schulunterricht. Zahlreiche Publikationen, u.a. „Pro Vorarlberg. Eine regionalistische Initiative“ (1983), „Die Erfindung des Vorarlbergers“ (1988), „Vorarlbergs Sonderfahrt durch die 2. Republik“ (in „Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945“, 1998) und „Vorarlberg vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart“ (2011).



Evelyn Fink-Mennel

## Migration im Migraton – Die Töne zur Geschichte der Zuwanderung nach Vorarlberg als Online-Archiv

Das Startprojekt des *Zentrums für Volksmusikforschung Bodenseeraum* am Vorarlberger Landeskonservatorium

---

### Die Anfänge von Migration und Zuwanderung

Das kleine österreichische Bundesland Vorarlberg bietet seit der im ausgehenden 19. Jahrhundert massiv greifenden Industrialisierung einen offenen Arbeitsmarkt für Menschen aller sozialen Schichten.

Einerseits bildet Vorarlberg vor dem Ersten Weltkrieg die höchstindustrialisierte Insel in der gesamten Habsburger-Monarchie (Pichler 2015: 12), die seit den 1870er Jahren Stellen in großer Zahl für arbeitende Hände vorerst im Baugewerbe und der Textilindustrie bietet. Auch Arbeitsplätze im öffentlichen Dienst (Finanz- und Zollwache) werden damals von der „einheimischen“ Bevölkerung gerne „fremden Bettlern“ überlassen, da die Verdienstchancen in der Textilindustrie damals besser sind (Kammerhofer 2008:10).

Andererseits werden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in Folge der kulturellen Anstrengungen des kleinstädtischen Bürgertums Arbeitsstellen geschaffen, die nicht aus den eigenen Reihen besetzt werden können und Zuzug von Schlüsselkräften notwendig macht. Die Anfänge und der Aufbau eines öffentlichen Musiklebens in Vorarlberg liegen damals wesentlich in „böhmischen“ Händen. Sei es in gehobenen Positionen als Kapellmeister, Orchesterleiter, ausübende Musiker, Direktoren von Musikgesellschaften und städtischen Musikschulen (vgl. Beitrag Pichler in diesem Band) oder bei Militärmusikern und Wandermusikanten, die Noten, neues Repertoire und Instrumente in die Dörfer tragen (Bösch-Niederer 2015).

Diese genannten Anfänge der bis heute anhaltenden Zuwanderung (die Vorarlberg nach Wien aktuell zum Bundesland mit dem zweithöchsten Migrantenanteil macht), dessen Ursachen und die sich immer wieder ändernden Bedingungen und Umstände von Zuwanderung sind sozialhistorisch in verschiedenen Studien aufbereitet (siehe Beitrag Barnay in diesem Band; weiters v.a. das Informationsportal: [www.okay-line.at](http://www.okay-line.at)), eine Dokumentation der Migrationsgeschichte in Tönen fehlt bislang.

### Migraton als Fenster in unbekanntere Vorarlberger Musik-Welten

Nach dem viel zitierten Wort von Max Frisch hat man „Arbeitskräfte gerufen“ und es sind „Menschen“ gekommen und geblieben. Diesen Menschen mit ihrem klingenden, kulturellen Gedächtnis ist [www.migraton.at](http://www.migraton.at) auf der Spur – und will die Ergebnisse auch zugänglich machen. Wunderbar bunt und vielschichtig zeigen sich dabei Musikalien, die Herkunft und Lebensgeschichte mit einem Klang und Gefühl verbinden. Sie reichen vom intimen Baby-talk, über erinnerte Familienkultur bis zur öffentlichen oder intern gestalteten und gelebten musikalischen Festkultur im Jahreslaufbrauch.

Eine inhaltliche Grundlage dieses Projektes ist eine 2009 auf das ganze Bundesland bezogene Ersterhebung zur Situation der Zuwanderer-Musikkulturen in Vorarlberg, die von Lehrenden und Studierenden der beiden Institutionen, Vorarlberger Landeskonservatorium und Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie der Musikuniversität Wien, durchgeführt wurde (Fink-Mennel / Haid / Hemetek / Sağlam 2010). In Folge dieser Feldforschung entstand ab 2012 eine Aufnahmeserie am Vorarlberger Landeskonservatorium, die von Evelyn Fink-Mennel mit Unterstützung von Gerhard Bautz (Tonmeister) umgesetzt wurde und für migraton die musikalische Grundlage darstellt.

### *Dokumentationsarchiv und Musikerbörse*

Migraton versteht sich einerseits als tönendes Dokumentationsarchiv historischer und aktueller Zuwanderung und gleichzeitig als Informationsportal: zur Vernetzung mit und zwischen MusikernInnen, hin zu musikinteressierten oder geschichtsbewussten HörerInnen, Veranstaltern, Kulturvermittlern, Studierenden und Pädagogen, die Identität und Differenz im Sinne gleichberechtigter musikalischer „Heimaten“ in ihr Aktionsfeld aufnehmen wollen.

Im Fokus der Dokumentation stehen hierbei nicht nur VertreterInnen der Communities der sog. großen Zuwanderungswellen

- a) Deutsch- und italienischsprachige Zuwanderung aus den Kronländern der damaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie von 1870 bis 1918;
- b) Südtiroler Optanten ab 1939;
- c) Fremd- und Zwangsarbeiter während des 2. Weltkrieges;
- d) Innerösterreichische Zuwanderung (= Zuzug aus anderen Österreichischen Bundesländern) der Zwischenkriegszeit und besonders nach 1945;
- e) Zuwanderung aus der Türkei ab 1964;
- f) Zuwanderung ab 1966 aus dem ehemaligen Jugoslawien und in einer zweiten Welle in Folge des Bürgerkrieges der 1990er Jahre,

sondern auch kleinerer Wanderungsbewegungen bzw. Einzel-Wanderungen, wie beispielsweise jene von Pflegepersonal aus den Philippinen oder Musikschullehrern aus Ungarn (beide ab den 1970er Jahren). Andere sind aufgrund privater Kontakte oder im Zuge von Eheschließung mit einer Vorarlbergerin / einem Vorarlberger hierhergezogen. Wiederum andere haben im freien Spiel der Kräfte am Arbeitsmarkt sich nach erfolgreich absolvierter Bewerbung in Vorarlberg niedergelassen.

Zur Sichtbarmachung erhält jedeR AkteurIn seine eigene, wenn auch kleine, aber tönende Homepage auf [migraton.at](http://migraton.at). Die MusikerInnen repräsentieren darin jeweils ihre persönlichen musikalischen Vorlieben. Bei der Darstellung haben wir nicht unterschieden zwischen engagiertem Laien oder BerufsmusikerIn. Wichtig war uns, zusätzlich die jeweilige Migrationsgeschichte zu dokumentieren und mitzureichen und ggf. Informationen zur Musik, oder der Rolle der Musik als Teil der Erinnerungskultur oder Kommunikationsstrategie beizusteuern.

Diese Online-Plattform, die von Frank Broger technisch umgesetzt und betreut wird, versteht sich als offenes, lebendiges Gefäß, das weiter gefüllt werden will und wachsen soll.

Was die Online-Plattform möchte: musikkulturelle Vielfalt und ihre Strahlkraft sicht- und hörbar machen, und die Musik-Welten, die auf kleinstem geografischem Radius hier in Vorarlberg so unmittelbar durch Menschen greifbar werden, in die Kontakt- und Begegnungszone zu rücken.

### *Angebote für den kulturellen Brückenschlag in der Schulklasse*

Ergänzend bietet die Homepage zwei erprobte Konzepte und Materialien für Lehrpersonen zum lustvollen kulturellen Brückenschlag in einer vielsprachigen Schulklas-

se. Immerhin haben rund 25% aller Volksschulkinder in Vorarlberg eine nicht-deutsche Muttersprache, in einigen Gemeinden sind es bis zu 50 % ([www.okay-line.at](http://www.okay-line.at), Zugriff 1.4.2016). Im Rahmen der Aufnahmeserie haben die AkteurInnen dafür Kinder- und Auszählreime oder Sprüche aus ihrer Erinnerung mitgeteilt, die als (Inspirations)Quelle für eine neu gestaltete „Kniereiter-Auszählreim-Staffel“ (Noten im Onlinearchiv) Verwendung finden können. Für eine Erweiterung der „Ländle-Länder-Schnadahüpfe“ (Noten im Onlinearchiv) oder als akustische Quelle bei Textunsicherheit werden die Zahlen 1-10 in sämtlich verfügbaren Sprachen und Dialekten bereitgestellt.

## LITERATUR

Bösch-Niederer 2015

Annemarie Bösch-Niederer, „Polka-Tanz und was der Teufel noch mehr ...“ Auf Spurensuche in historischen Beständen des Vorarlberger Landesarchivs“, in: Evelyn Fink-Mennel / Jörg Maria Ortwein (Hg.), *Alles Böhmisches? Musikalische und gesellschaftspolitische Aspekte der „Polka“ als beschwipste Cousine der Marschmusik, Harlekin der Symphoniekonzerte und Großmutter des Rock'n'Roll* (Feldkircher Musikgeschichten Band 4), Feldkirch 2015, S. 71–82.

Fink-Mennel / Haid / Hemetek / Sağlam 2010

Evelyn Fink-Mennel, Gerlinde Haid, Ursula Hemetek und Hande Sağlam: „Einwanderer-Kulturen in Vorarlberg. Ein musikalisches Feldforschungsprojekt“, in: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes* (2010/59), S. 301–323.

Kammerhofer 2008

Andrea und Leopold Kammerhofer, *Oberösterreicher in Vorarlberg 1983–2008. 25 Jahre Verein der Oberösterreicher in Vorarlberg. Mit einer kurzen Geschichte der Landsmannschaft der Oberösterreicher und Salzburger in Vorarlberg 1926–1939*, Linz / Bregenz 2008.

Pichler 2015

Meinrad Pichler, *Geschichte Vorarlbergs. Band 3 – Das Land Vorarlberg 1861–2015*, Innsbruck 2015.

## DIE AUTORIN

Evelyn Fink-Mennel, geb. 1972 in Andelsbuch, Studien an der Musikuniversität Wien: IGP-Violine (Mag.art.), Lehrgang für Tonsatz nach Heinrich Schenker, Aufbaustudium Kulturmanagement (MAS). Lehrtätigkeit am Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie (Musikuniversität Wien) und der Universität Mozarteum Salzburg (1998–2010). Seit 2010 Koordinatorin der Berufsstudien am Vorarlberger Landeskonservatorium und Lehrtätigkeit. Forschungsauftrag zum Aufbau eines Zentrums Volksmusikforschung Bodenseeraum am Vorarlberger Landeskonservatorium. Als Musikerin in der Liedermachergruppe „Zündschnur & Band“ und anderen Formationen engagiert. Musikvermittlungsprojekte an der Schnittstelle Volksmusik im (Musik)Schulunterricht und in der Erwachsenenbildung, Leiterin der Musikwerkstatt [www.glattundverkehrt.at](http://www.glattundverkehrt.at). Bücher (Auswahl): *Schenker-Traditionen. Eine Wiener Schule der Musiktheorie* (2006); *Johlar und Juz. Registerwechselnder Gesang im Bregenzerwald* (2007); *Wib ischt Ma. Ma ischt Wib* (2012); *'s Ländleliad* (Kinderliederbuch mit CD, 2013); Herausgeberin der Reihe *Feldkircher Musikgeschichten*.

Meinrad Pichler

## Böhmische Musikanten

Schlüsselkräfte beim Aufbau eines Musikschul- und Orchesterwesens in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

In seinem ab 1876 erschienenen und schließlich weit verbreiteten Werk „Die Erde und ihre Völker“ attestiert der Autor Friedrich von Hellwand den Tschechen eine „besondere musikalische Begabung“<sup>1</sup>. Auch wenn diese Einschätzung vermutlich auf einem schwachen empirischen Befund beruht, repräsentiert sie allemal eine populäre Annahme. Tschechen und Deutschböhmen standen im 19. Jahrhundert über die Monarchie hinaus im Rufe, überdurchschnittlich musikalisch zu sein. Ihr bedeutender Einfluss auf das musikalische Leben der Haupt- und Residenzstadt Wien ist jedenfalls ausführlich belegt.<sup>2</sup>

In Vorarlberg gab es zwei verschiedene Traditionslinien, welche die musikalische Begabung der Böhmen<sup>3</sup> begründeten. Da waren einmal die überdurchschnittlich vielen Militärkapellmeister, die den besonderen Ruf der böhmischen Musiker in alle Reichsteile trugen. Zum anderen bildeten sich in unterschiedlichen Gegenden eigene Volksnarrative, die von der böhmischen Musikbegabung kündeten. In Lustenau hat sich bis herauf in unsere Tage die Geschichte gehalten, dass die Einquartierung des Infanterie-Regiments „Wellington“ im Jahre 1848 anhaltend befruchtend auf das musikalische Leben der Gemeinde gewirkt habe; und zwar dergestalt, dass die Soldaten „welche aus Böhmen rekrutiert waren, den Weibspersonen recht zu schmeicheln verstanden, viele Mädchen verführten und eine Anzahl Nachkommen zurückließen“.<sup>4</sup> Die meisten dieser Nachkommen seien durch Generationen hindurch als gute Sängerinnen und Sänger und als InstrumentalistInnen in unterschiedlichen Formationen aufgefallen.

Als nun auch in Vorarlberg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das kleinstädtische Bürgertum sich immer mehr an urbanen Verhaltensmustern zu orientieren begann, wurde ein an klassischen und romantischen Vorbildern ausgerichtetes Musikleben zu einem wesentlichen Teil bürgerlichen Lebensgefühls und Standesbewusstseins. In allen Vorarlberger Städten wurden zwischen 1850 und 1890 Musikgesellschaften gegründet, die Musikschulen initiierten oder betrieben und neben eigenen Konzerten mit Hilfe zugeholter Musiker auch große Werke wie Haydns

„Schöpfung“ aufführten.<sup>5</sup> Das profane Chorwesen, ermöglicht durch das Vereinsgesetz von 1867, entwickelte sich zum Inbegriff bürgerlich-geselliger Kunstbflissenheit. In den Männerchören trafen sich Männer unterschiedlicher Milieus zu gemeinsamem Gesang und Austausch. Das förderte den gesellschaftlichen Zusammenhalt zwischen klein- und großbürgerlichen Bevölkerungsschichten. Die Beschäftigung eines böhmischen Musikdirektors lieferte den praktischen Beweis für das künstlerische Wollen, und das gemeinsame Musikerlebnis symbolisierte gesellschaftliche Harmonie.

### Die Akteure

Von Bregenz bis Bludenz trachtete die Honoratiorengesellschaft danach, „absolvierte Conservatoristen als Lehrer & Leiter“<sup>6</sup> der städtischen Musikschulen zu verpflichten. Feldkirch und Bregenz machten den Anfang mit dem erfolgreichen Engagement von ausgebildeten böhmischen Musikdirektoren: Die Stadt Feldkirch hatte bereits 1848 Philipp Schmutzer (1821–1898) aus Kottowitz/Böhmen als Musikdirektor angeworben und mit dem Meister beste Erfahrungen gemacht. Wie viele andere hatte Schmutzer nach dem Musikstudium am Prager Konservatorium anfänglich als Militärkapellmeister gearbeitet und war dann über die Stationen Graz und Innsbruck nach Feldkirch gekommen. Schmutzer prägte das städtische Musikleben als Musiker, Musiklehrer und Komponist, bis schließlich seine Söhne Philipp jun. und Anton des Vaters Funktionen übernahmen. Sein Sohn Anton (1864–1936), an den Universitäten Graz und Prag ausgebildet, fungierte als Chorregent und Musiklehrer an der Stella Matutina und komponierte das Lied „s Ländle“, das 1949 zur Vorarlberger Landeshymne erklärt wurde.<sup>7</sup> Das Bregenzer Pendant zu Schmutzer in Feldkirch war Adalbert Jaksch (1826–1911) aus Neu-Bistritz (heute: Nová Bystřice). Auch er leitete neben der städtischen Musikschule Chöre und Ensembles und auch sein Sohn Franz, vormals Marinekapellmeister, belebte im Ruhestand das Bregenzer Musikleben.<sup>8</sup> Weniger Glück hatte die Stadt

Bregenz allerdings mit Jakschs Nachfolger Josef Ruß aus Böhmen, dessen Vertrag nach wenigen Jahren aufgelöst wurde, weil es dem Musiker nach Ansicht des Musikausschusses „an theoretischen Kenntnissen, an Disziplin, an Energie und am nötigen Fleiß“<sup>9</sup> mangelte.

Nach Feldkirch und Bregenz wollten auch Bludenz und Dornbirn mit der Gründung von Musikgesellschaften und -schulen nicht zurückstehen. In Bludenz beschäftigte man ebenfalls böhmische Musikanten, die vom Musikliebhaber und Gesellschafter der Firma *Getzner, Mutter und Cie.* Hermann Gaßner (1852–1903) engagiert und beschäftigt wurden. Sie spielten in der Harmoniemusik und in der Orchestergesellschaft; von 1888 bis 1900 unter dem Taktstock von Josef Sobotka, dann unter Wenzel Korb. Wie diese beiden kam auch Heinrich Beutel, der 1919 bestellte erste Musikschuldirektor von Bludenz, aus Böhmen.<sup>10</sup> Der erste Musikdirektor von Dornbirn war ab etwa 1870 der Tiroler Anton Torggler, der sich den Dornbirner Studenten als Leiter des „Akademischen Gesangsvereins“ Innsbruck empfohlen hatte. Er begründete die Tradition, bekannte KünstlerInnen „in unser einsames, vielfach unbekanntes Tal“ zu Konzertauftritten zu holen.<sup>11</sup> Als Torggler 1887 verstarb, rekrutierten auch die Dornbirner Musikfreunde den neuen Leiter des kirchlichen und weltlichen Musikwesens in Böhmen. Mit Martin Horner und seiner Arbeit war man zwar sehr zufrieden, doch zog es diesen bald wieder in seine böhmische Heimat zurück. Ihn ersetzte Leopold Langwara, von dem noch die Rede sein wird.

Die Engagements von kompetenten Musikern und Musikpädagogen ließen sich die Städte meist in Zusammenarbeit mit den Musikgesellschaften gegen Ende des 19. Jahrhunderts durchaus etwas kosten. Noch um die Jahrhundertmitte wurden die Musiklehrer, so wie die übrigen Lehrer auch, mit Hungerlöhnen abgespeist. Einige Bregenzer Musikfreunde setzten dem vermutlich ersten böhmischen Musikanten, der sich als Musiklehrer und Chorleiter in Bregenz niedergelassen hatte, ein kleines Denkmal, dessen Text auf die materielle Situation des Wenzeslaus Werkstattek (1796–1868) aus Mähren verweist:

*Hier ruht der gute Wenzel, – Ein braver Veteran.  
Musik war stets die Freude, – Auch noch dem alten  
Mann.  
In Dürftigkeit zufrieden, – Genährt mit kargem  
Brod [sic!],  
Blieb er, der treue Wenzel, – Geduldig bis zum Tod.  
Nun ruh' er hier in Frieden, – Ist auch dies Denkmal  
klein,  
Die Musiker von Bregenz – Gedenken freundlich  
sein.<sup>12</sup>*

Wurden von den städtischen Musikdirektoren sehr umfangreiche Leistungen gefordert, so hatten es professionelle Musiker in Landgemeinden in der Regel noch weit anstrengender, wenn sie von ihrer Kunst leben wollten. Der Hohenemser Kapellmeister Theodor Weirather (1852–1925) – einer Tiroler Musikantenfamilie entstammend – musste alle örtlichen Möglichkeiten wahrnehmen, um als Musiker, Dirigent, Musiklehrer, Kapellmeister und Komponist ein spärliches materielles Auslangen zu finden: Neben seiner Tätigkeit als Dirigent und Ausbilder der Bürgermusik leitete er den Kirchenchor und den Männergesangsverein, sang bei Beerdigungen und Hochzeiten, spielte – bis es ihm der Pfarrer verbot – das von Salomon Sulzer gestiftete Harmonium in der jüdischen Synagoge und unterrichtete als Musiklehrer an der jüdischen Schule; und an zahlreichen Abenden gab er Kammermusikabende im Hause der Fabrikantenfamilie Rosenthal oder Ständen zu feierlichen Anlässen.<sup>13</sup>



Abb. 1: Epitaph an der Seitenwand der Stadtpfarrkirche St. Gallus, Bregenz (Foto: Meinrad Pichler)

Wenn der böhmischen Musikanten in Vorarlberg gedacht wird, darf auch auf die zahlreichen Militärkapellmeister nicht vergessen werden, deren musikalische Auftritte nicht nur offizielle Anlässe musikalisch umrahmten, sondern auch patriotische Gefühle in breiten Bevölkerungsschichten lebendig erhielten. Neben der Figur des Kaisers stand die Militärmusik für die emotionale Mobilisierung eines österreichischen Zusammengehörigkeitsgefühls. Die jeweiligen Militärkapellen sind auch in ihrem Einfluss auf Spielweise und Repertoire der heimischen Musikkapellen nicht zu unterschätzen. Zudem prägten militärische Musikformationen das kleinstädtische Ballwesen bezüglich Tanzgewohnheiten und Etikette. So machte etwa der Kapellmeister und Komponist Franz Rezek aus Benesov bei Prag – er amtierte von 1901 bis 1908 in Bregenz – die Polka salonfähig.<sup>14</sup>

### Finale serio

Nicht alle böhmischen Musiker und Musikanten erfuhren in Vorarlberg die erhoffte Wertschätzung und angemessene Entlohnung. Viele verließen das Land, sobald sie irgendwo eine lukrativere Stelle in einem Umfeld mit ausgeprägter Musiktradition finden konnten. Etliche arrangierten sich mit den Verhältnissen und suchten um das Heimatrecht an. Der Spatz in der Hand, das wussten die Musiker aus Erfahrung, war allemal besser als die Tauben am Dach. Als beispielsweise die Stadt Feldkirch 1888 erstmals die Stelle eines Musikschuldirektors ausschrieb, bewarben sich nicht weniger als 106 Musiker aus ganz Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich. Die Direktion erhielt schließlich Anton Linke aus Mährisch-Schönau (Šanov), der bis dahin Musiklehrer und Chorregent in Bartfeld in Oberungarn (heute Bardejov/Slowakei) gewesen war.<sup>15</sup> Die Musikgesellschaft Bludenz hatte ebenso die Qual der Wahl, als sich 1893 nicht weniger als 32 qualifizierte „Competenten“ um das ausgeschriebene Amt eines Musikdirektors bewarben. Auch hier kam mit Josef Konecny ein Musiker aus Böhmen zum Zug.<sup>16</sup> Im gesamten Habsburgerreich gab es also weit mehr ausgebildete Musiker als einigermaßen dotierte Stellen.

Die überwiegende Mehrzahl der böhmischen Musikdirektoren hatten sowohl als Dirigenten als auch als Musiklehrer eine gute Presse. Nicht so Leopold Langwara aus Wien, der aus einer Prager Musikerfamilie stammte und vor seiner Berufung nach Dornbirn, die Kirchenmusik im Paulaner-kloster in Wien-Wieden betreut hatte. Langwara, der den beliebten Martin Horner aus Eger ersetzte, startete mit großem Eifer und hatte eine Gattin an seiner Seite, die bald die Dornbirner Gesellschaft mit ihrer Art und ihrem Gesang verzauberte. Frau Caroline Langwara-Atzger war in Wien geboren und ausgebildet, aber in Brünn aufgewachsen und

war vor ihrer Heirat in großen Opernhäusern und in bedeutenden Rollen als Sängerin aufgetreten.<sup>17</sup> In Dornbirn gab sie umjubelte Konzerte und begann ihre zweite Karriere als Gesangslehrerin. Etliche ihrer Schülerinnen, durchwegs Dornbirner Fabrikantentöchter, baute sie mit kleinen Soli in diese Aufführungen ein. Sogar Landeshauptmann Adolf Rhomberg, ein begnadeter Sänger, ließ es sich anlässlich einer Schubertfeier im Februar 1897 nicht nehmen, zusammen mit Frau Langwara als Liedsänger aufzutreten.<sup>18</sup> Bei ihrem Abschied im Jahr 1900 wurde sie als die „allverehrte Künstlerin“ gepriesen.<sup>19</sup> Ihr Mann aber konnte nicht halten, was er „als theoretisch und praktisch sehr gebildeter Musiker“ versprochen hatte. Er entwickelte eine zunehmende Nervosität und kam in der Realschule mit den Schülern nicht mehr zurecht.<sup>20</sup> Bei der Generalversammlung der „Gesellschaft der Musikfreunde“ im Dezember 1898 wurde erstmals heftige Kritik laut, dass Langwara „weder auf dem Gebiet der Kirchenmusik, noch auf dem der profanen Kunst die Aufgaben und Verpflichtungen“ zu erfüllen scheine.<sup>21</sup> Die öffentliche Kritik und das sich verschärfende Nervenleiden führten schließlich zur Verzweiflungstat: Am Nachmittag des 18. Februar 1899 wanderte der Musikdirektor auf den Zanzenberg, setzte sich dort auf eine Bank und schoss sich eine Kugel in den Kopf.<sup>22</sup>

Aus Böhmen kamen aber nicht nur professionelle Musiker, sondern auch musikalische Dilettanten, wie man damals Amateure zu nennen pflegte. Die neugegründeten Krankenkassen gerieten in den 1890er Jahren in einen Vertragskonflikt mit den niedergelassenen Ärzten und stellten deshalb eigene Kassenärzte an, die in der Mehrzahl aus dem böhmisch-mährischen Raum stammten. Sie alle waren musikbegeistert und traten den Musikgesellschaften oder Gesangsvereinen bei. So wurde etwa Dr. Wilhelm Haffner für seine Gesangsbeiträge in Satteins ebenso geschätzt wie für seine Heilkunst. Der nach Bregenz gekommene Arzt Dr. Ignaz Mazer fand als begeisterter Sänger Aufnahme in den Liederkranz. Obwohl katholisch getauft, „enttarnte“ ihn das katholische Vorarlberger Volksblatt als Juden. Darauf erfolgte sein Ausschluss aus dem Gesangsverein. Der Vorarlberger Sängerbund hatte nämlich das Verbandsmotto: „Was uns vereint im Sängerbund, ist deutsches Lied aus deutschem Mund.“<sup>23</sup> Das war allerdings nur das diskriminierende antisemitische Vorspiel. Der tragische Hauptakt wurde an Mazers Tochter Elsa vollzogen. Auch sie war eine hervorragende Musikerin, die Vorzeigeschülerin der Bregenzer Musikschule und später professionelle Pianistin. Im Mai 1942 wurde Elsa Mazer als Jüdin verhaftet und ins Vernichtungslager Izbica bei Lublin deportiert. Dort wurden die „angelieferten“ Menschen auf besonders grausame Weise in Eisenbahnwaggons getötet.<sup>24</sup>

Auch dem Instrumentenbauer Ernst Volkmann aus Schönbach im böhmischen Egerland wurde Bregenz keine glück-

liche Heimat. Nachdem er sich 1940 aus religiösen und politischen Gründen weigerte, in Hitlers Wehrmacht einzutreten, wurde er im Sommer 1941 in Berlin hingerichtet.<sup>25</sup>

### Nachklang

Mit dem Zerfall des Habsburgerreichs in Nationalstaaten nach dem Ersten Weltkrieg fand das Engagement von nun tschechischen Staatsbürgern als Musikdirektoren ein jähes Ende. Insgesamt wurde in der Zwischenkriegszeit der kulturelle Standard der Vorkriegszeit höchstens auf dem bildkünstlerischen Sektor erreicht beziehungsweise übertroffen. Auf musikalischem Gebiet versuchte man aus der Not eine Tugend zu machen und griff in erster Linie inhaltlich und personell auf Heimatliches zurück.

Erst die Katastrophe des Jahres 1945 brachte wiederum einen Schub an musikalischer Professionalität nach Vorarlberg: Nicht mehr aus Tschechien, sondern aus Wien, das ja, wie einleitend bereits dargestellt, vom böhmischen Musikwesen stark geprägt worden war. Die Angst vor den anrückenden Truppen der Roten Armee, teilweise die befürchtete Konsequenz aus der persönlichen Verstrickung in den Nationalsozialismus und die bessere Versorgungslage an Lebensmitteln ließen zahlreiche Wiener Künstler die Flucht nach Westen ergreifen. Ähnliche Motive waren auch dafür verantwortlich, dass mit den Wiener Symphonikern ein prominentes Großstadtorchester ab 1946 bei den neu gegründeten Bregenzer Festspielen konzertierte.

Die Wiener Künstler trafen in Vorarlberg auf eine Besatzungsmacht, die in der Musik ein probates Hilfsmittel zur mentalen „Reaustrifizierung“ der Bevölkerung sah und auf einheimische Lokalpolitiker, die in der österreichischen Musiktradition eine Hilfe zur Verdrängung der unmittelbaren Kriegsvergangenheit und der Ankurbelung des Fremdenverkehrs erblickten. Zugleich war der von der französischen Militärregierung geschaffene Landessender bald in die weitgehende Verwaltung der Landesregierung gekommen. Information und Unterhaltung waren damit zu hoheitlichen Angelegenheiten geworden. Mit den zahlreich aus dem österreichischen Osten Zugeströmten und einigen wenigen VorarlbergerInnen wurde in Dornbirn ein Funkorchester gegründet, das nicht nur das Musikleben im Lande bereicherte, sondern auch für lokale Ableger in Form von Kammerorchestern und anderen kleineren Ensembles im Ober- und Unterland sorgte.

Viele von diesen nach dem Krieg zugezogenen Musikern verließen Vorarlberg nach Auflösung des Funkorchesters wieder. Einige wenige aber, die sich auf Dauer hier niederließen prägten das Vorarlberger Musikleben in vielerlei Hinsicht und nachhaltig. So der 1902 in Wien geborene Rudolf Mayer, der nach den Jahren als Violinist beim Funkorchester an der Feldkircher Lehrerbildungsanstalt für

die musikalische Ausbildung von Generationen von Vorarlberger LehrerInnen verantwortlich war.<sup>26</sup> Oder Wilhelm Stärk aus Wien, der nach Entlassung aus französischer Kriegsgefangenschaft ab 1946 die Operettenaufführungen des Landestheaters verantwortete, das Orchester der Musikfreunde dirigierte und die Bregenzer Kurmusik sowie die Vaduzer Harmoniemusik leitete.<sup>27</sup> Und schließlich Oswald Lutz, geboren 1908 in Wien, der das Funkorchester mitbegründete und als erster Konzertmeister fungierte, mit dem Lutz-Quartett anspruchsvolle Musikkritik zur Auf-führung brachte und als Komponist und Musikkritiker der Vorarlberger Nachrichten in der heimischen Musikszene eine bedeutende Rolle spielte.<sup>28</sup>

Mit der Titulierung als „Böhmische Musikanten“ wären wohl die meisten der hier Vorgestellten nicht unbedingt einverstanden gewesen. Alle waren sie nämlich theoretisch und an Instrumenten bestens ausgebildete Musiker. Wenn man aber unter Musikanten jene Musikausübenden versteht, die ihre Kunst bei Gelegenheiten erklingen lassen, so waren sie alle Musiker und Musikanten zugleich. Im kleinstädtischen Vorarlberg des 19. Jahrhunderts wünschte man sich zur Reputation anerkannte Musiker, im Alltag aber sollten sie immer auch mitreißende Musikanten und erfolgreiche Musiklehrer sein. Die populärsten von ihnen erfüllten diese Erwartungen, sie spielten vor und auf. Aktuelles Beispiel für einen Musikschaffenden, der sich als Musiker einen Namen gemacht hat, zugleich aber als Musikant auftritt, ist Ulrich Gabriel. Auch seine Vorfahren stammen aus Böhmen!

1 Friedrich von Hellwald, *Die Erde und ihre Völker. Ein geographisches Handbuch*, 2. Teil, Stuttgart 1878, S. 255.

2 Siehe Camillo Schoenbaum, *Die böhmischen Musiker in der Musikgeschichte Wiens vom Barock zur Romantik*. In: Studien zur Musikwissenschaft 25, Wien 1962, S. 475–495.

3 Im Folgenden wird hier nicht mehr unter Tschechen und Deutschböhmen unterschieden. „Böhmen“ wird hier als historische Bezeichnung und als pars pro toto für Menschen aus dem heutigen Tschechien verwendet. In Vorarlberg wurden natürlich auch Musiker, die aus Mähren stammten, als Böhmen bezeichnet.

4 Pfarrchronik Lustenau, zit. nach Bösch-Niederer, „Polka-Tanz und was der Teufel noch mehr ...“ *Auf Spurensuche in historischen Beständen des Vorarlberger Landesarchivs*. In: Evelyn Fink-Mennel, Jörg Maria Ortwein (Hg.): *Alles böhmisch? Musikalische und gesellschaftspolitische Aspekte der „Polka“ als beschwipster Cousine der Marschmusik, Harlekin der Symphoniekonzerte und Großmutter des Rock'n'Roll* (Feldkircher Musikgeschichten 4), Feldkirch 2015, S. 71–82, hier S. 71.

- 5 Siehe Erich Schneider, *Strukturen des Vorarlberger Musiklebens im 19. Jahrhundert*. In: Österreichische Musikzeitschrift, Sonderheft Vorarlberg 1970, S. 51ff.
- 6 Ausschreibung der Stadt Bregenz für die Stelle des Direktors der Musikschule; siehe Thomas Klagian, *Aus den Anfängen der Musikschule Bregenz*. In: *Musik-Liebe. Wenn Musik der Liebe Nahrung ist – spielt weiter!* Bregenz 2001, S. 23–35, hier S. 24.
- 7 Zur Familie Schmutzer siehe Manfred A. Getzner, *Die Musikerfamilie Schmutzer – Biographie und Werksverzeichnis*. Feldkirch 1981.
- 8 Erich Schneider, *Musik in Bregenz einst und jetzt*, Bregenz 1993, S. 245f. und 250f.
- 9 Zit nach Klagian (wie Anm. 6).
- 10 Meinrad Pichler, *Das Land Vorarlberg 1861–2015. Geschichte Vorarlbergs Bd. 3*, Innsbruck 20015, S. 80.
- 11 Vorarlberger Volksblatt, 29.10.1875.
- 12 Epitaph an der Seitenwand der Stadtpfarrkirche St. Gallus, Bregenz.
- 13 Pichler (wie Anm. 10), S. 81.
- 14 Bösch-Niederer (wie Anm. 4), S. 74.
- 15 Siehe Manfred Getzner, *120 Jahre Musikschule der Stadt Feldkirch*. In: *Ein Ohrenschmaus. Eine Augenweide. Ein Abenteuer im Kopf. 1888–2008 – 120 Jahre Musikschule der Stadt Feldkirch*, Feldkirch 2008, S. 6–19, hier S. 11.
- 16 Feldkircher Zeitung, 7.3.1893.
- 17 Siehe K. J. Kutsch/Leo Riemens, *Großes Sängerlexikon*, München 2003, Bd. 4, S. 2604.
- 18 Vorarlberger Landes-Zeitung, 26.2.1897.
- 19 Ebenda, 20.1.1900.
- 20 Siehe Wilhelm Stärk, *Geschichte der Dornbirner Realschule*. Bregenz 1991, S. 120.
- 21 Vorarlberger Volksblatt, 20.12.1898.
- 22 Vorarlberger Landes-Zeitung, 20.2.1899.
- 23 Feldkircher Zeitung, 6.7.1895.
- 24 Meinrad Pichler, *Nationalsozialismus in Vorarlberg. Opfer. Täter. Gegner*, Innsbruck 2012, S. 175f.
- 25 Meinrad Pichler, „Nicht für Hitler“. *Der katholische Kriegsdienstverweigerer Ernst Volkmann (1902–1941)*. In: Gedenkweg Widerstand und Verfolgung 1938–1945 in Bregenz, Bregenz 2010, S. 10–15.
- 26 Erich Schneider, *Vorarlberger Komponisten der Gegenwart*. In: Montfort 1971/1, S. 50–66, hier 53f.
- 27 Erich Schneider, *Vorarlberger Komponisten unserer Zeit*. In: Montfort 1981/3, S. 242–244, hier 242f.
- 28 *Professor Oswald Lutz, Komponist. Biographie und Werkverzeichnis*. Bregenz o.J.

### DER AUTOR

Meinrad Pichler, geb. 1947 in Hörbranz, wh. Bregenz; Studium in Wien; ab 1972 Geschichte- und Deutschlehrer am BRG Dornbirn-Schoren, von 1994–2010 Direktor des BG Bregenz Gallusstraße; Geschäftsführer der *Bregenzer Randspiele* von 1974–1977; Gründungsmitglied der *Johann-August-Malin-Gesellschaft*; Gründungsobmann der *Vorarlberger Lehrerinitiative* (VLI); zahlreiche Publikationen zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte: u.a. *Die Wacht am Rhein. Alltag in Vorarlberg während der NS-Zeit* (mit Harald Walser); *Vergebliches Werben. Misslungene Vorarlberger Anschlussversuche an die Schweiz und an Schwaben* (mit Werner Dreier); *Auswanderer. Von Vorarlberg in die USA* (1993); *Nationalsozialismus in Vorarlberg. Opfer-Täter-Gegner* (2012); *Das Land Vorarlberg 1861–2015. Geschichte Vorarlbergs* Bd. 3 (2015). 2014 Wissenschaftspreis des Landes Vorarlberg.

Ruth Ochsner

# Philippinische Zuwanderung nach Vorarlberg und die Rolle der Musik im neuen Heimatland

## Einleitung

Mit seinem hohen Anteil österreichischer Staatsbürger ausländischer Herkunft gehört Vorarlberg nach Wien zu dem Bundesland mit der höchsten Zuwanderung an Migranten.<sup>1</sup> Neben vielen osteuropäischen und türkischen Migranten gibt es auch philippinische. Anfang der 1960er Jahre zieht es viele PhilippinerInnen aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen nach Österreich, für Vorarlberg kommt diese Zuwanderung erst ab den 1970er Jahren zum Tragen, worauf in dieser Arbeit noch näher eingegangen wird. Den Großteil der Migranten bilden zumeist weibliche, gut ausgebildete Pflegekräfte von den Philippinen.<sup>2</sup> Dabei zieht auch eine bis dahin unbekannte Kultur mit nach Vorarlberg. Im Folgenden soll daher dargestellt werden, welche genauen Umstände sie zur Auswanderung bewogen haben, warum Vorarlberg das Zielland wurde und wie sie ihre philippinische Identität und ihre Liebe zur Heimat mithilfe der Musik verarbeiten. Methodisch stützt sich diese Arbeit auf Feldforschungsmaterialien, die im Falle einer an der Universität Wien verfassten Diplomarbeit „Migrationserfahrungen von philippinischen Pflegekräften in Wien und Vorarlberg“ bereits ausgewertet vorliegt sowie einer Feldforschung in Dornbirn aus dem Jahr 2009<sup>3</sup>, bei der im Rahmen einer Probe des Philippinischen Chores Vorarlberg die Liedkultur und die Funktion der Musik in der Diaspora-Situation dieser Singgruppe erhoben wurde.

## Allgemeines zu den Philippinen

Die Philippinen sind ein Staat mit 7107 Inseln in Südostasien. Der Archipel wird in drei Hauptinselgruppen eingeteilt: Luzon im Norden, die Visayas und im Süden Mindanao. Aufgrund seiner Lage zwischen zwei Kontinentalplatten und innerhalb des Taifun-Gürtels werden die Philippinen oft von Erdbeben und Vulkanausbrüchen und schweren Stürmen heimgesucht. Der Schaden, der jährlich durch diese Naturkatastrophen entsteht, ist enorm und nimmt jährlich zu. Die Bevölkerungsdichte beträgt im ers-



Abb. 1: Die Philippinen, ein Inselstaat in Südostasien (Quelle: [https://de.m.wikipedia.org/wiki/Geographie\\_der\\_Philippinen#/media/Datei:3APh\\_physical\\_map.png](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Geographie_der_Philippinen#/media/Datei:3APh_physical_map.png), Zugriff: 12.04.2016)

ten Quartal 2014 etwa 92 Millionen Einwohner auf einer Fläche von 343.448 Quadratkilometern. Somit leben statistisch gesehen 289 Filipinos auf einem Quadratkilometer.<sup>4</sup> Mit 3,7 Kindern pro Familie gehören die Philippinen zu den zehn Ländern, die am meisten zum globalen Bevölkerungswachstum beitragen.<sup>5</sup>



### Politische Geschichte der Philippinen

Im Jahr 1565 werden die Philippinen durch Miguel López de Legazpi unter der Spanischen Krone erobert. Mehr als 300 Jahre (1565–1898) stehen die Philippinen unter der spanischen Kolonialherrschaft und werden zu fast 90% christianisiert.<sup>6</sup> Da Spanien den Spanisch-Amerikanischen Krieg verliert, muss es Ende des 19. Jahrhunderts, laut dem Pariser Vertrag, die Philippinen an die USA abtreten.<sup>7</sup> Bis zum Jahr 1946 ist das Land eine US-Kolonie, erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs, also nach weiteren 48 Jahren, wird es unabhängig. Besonnen auf das Abkommen mit der Wirtschaftsmacht USA, gelingt es den nachfolgenden Präsidenten nicht, frei von Korruption und Machtmissbrauch zu regieren, wodurch die junge Republik immer mehr in den Ruin getrieben wird.

Stark prägend für das Land ist die Marcos-Diktatur: Bei den Wahlen 1965 kommt der Politiker Ferdinand E. Marcos an die Macht. Mit der Verabschiedung des Kriegsrechts 1972 stehen Menschenrechtsverletzungen mit Verhaftungswellen auf der Tagesordnung. Die schnell wachsende Bevölkerung und auch die durch Marcos herrschende Günstlingswirtschaft sorgen für sinkende Löhne und Massenarbeitslosigkeit, besonders in der ländlichen Bevölkerung. Zusätzlich werden ganze Siedlungen zugunsten des Baus von Staudämmen und der Holz- und Bergbauindustrie militärisch vertrieben. Die Heimat der Ureinwohner und ein wichtiges Kulturgut gehen dabei verloren. Während das Staatsbudget für das Militärwesen zwischen 1972 und 1981 von 608 Millionen auf 7,108 Milliarden Pesos (100 philippinische Peso entsprechen aktuell 2,16 US-Dollar) ansteigt, wird es im Bildungssektor von ehemals einem Drittel des gesamten Staatsbudgets auf gerade mal 10% gekürzt.<sup>8</sup> 1965, im Antrittsjahr von Präsident Marcos, liegt die Auslandsverschuldung bei 600 Millionen US-Dollar und steigt während seiner Amtszeit auf 26 Milliarden.<sup>9</sup>

### Philippinische Pflegekräfte in Vorarlberg

Im Vorarlberg der Nachkriegszeit wächst mit einer bald wieder intakten Wirtschaft der Wohlstand der Bevölkerung. Trotz Vollbeschäftigung herrscht ein akuter Mangel an Pflegekräften, der stetig wächst.<sup>10</sup>

In den 1960er Jahren arbeiten Pflegekräfte aus dem damaligen Jugoslawien in Österreich. Anfang der 1970er folgen auch Pflegekräfte aus Asien. Insbesondere von den Philippinen<sup>11</sup>, denn aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit in der südostasiatischen Republik wird, bereits in den 1960er Jahren bis heute, die philippinische Arbeitsmigration staatlich forciert. „Die Philippinen stellen somit das Land mit

der höchsten Anzahl an auf den Philippinen ausgebildeten und anschließend ausgewanderten Pflegekräften.“<sup>12</sup>

So kommen viele Pflegekräfte mithilfe von organisierten Gruppen oder bereits in Österreich lebenden Verwandten nach Wien und Vorarlberg. Eine wichtige Rolle für die Auswanderung nach Vorarlberg spielt hierbei ein Südtiroler Missionar namens Eugenio Dalberto. Er ist von 1971 bis 1976 in der philippinischen Stadtgemeinde Sebaste vermittelnd tätig. „Alle in Vorarlberg [lebenden Pflegekräfte migrieren] entweder durch seine Hilfe oder durch Familienmitglieder bzw. Bekannte, die durch den Missionar nach Österreich gekommen [sind].“<sup>13</sup>

Für die Migrantinnen entstehen durch die Vermittlungstätigkeiten keine langfristigen finanziellen Abhängigkeiten: Lediglich werden die Kosten des Fluges, der von den Organisatoren (Agenturen oder Einzelpersonen, die Gesundheitspersonal anwerben) vorfinanziert wird, später vom Gehalt der Pflegekräfte abgezogen.

Auch ihre Ausbildung wird in den Zuwanderungsjahren zwischen 1971 und 1980 in Vorarlberg sofort und ohne Auflagen anerkannt. Erst ab 1982 werden die Anerkennungsbedingungen erweitert und die ankommenden Pflegekräfte brauchen einen Nachweis ihrer Sprachkenntnisse und werden in anderen Gebieten, wie Anatomie, Recht oder Ernährung geprüft<sup>14</sup>, was auf eine Professionalisierung in diesem Bereich hindeutet.

Das Hauptmotiv der Auswanderung philippinischer Arbeitsmigranten ist, einen gut bezahlten Arbeitsplatz zu bekommen, um die Familie in der Heimat zu versorgen. Das trifft auch auf die Pflegekräfte selbst zu, die „auf den Philippinen den größten Teil der abwandernden Personen“ ausmachen.<sup>15</sup>

Sie und ihre Familien sind Hauptprofiteure der Arbeitsmigration, neben den Philippinen und Vorarlberg. Über eine Million Haushalte (etwa 6,2% der Familien) auf den Philippinen leben von Geldüberweisungen ihrer im Ausland arbeitenden Familienmitglieder. Auch die Pflegekräfte in Vorarlberg schicken große Summen in ihre Heimat. Für den philippinischen Staat bedeuten die Rücküberweisungen, die sich 2005 auf insgesamt rund 10,7 Milliarden US-Dollar belaufen<sup>16</sup>, eine Senkung der Arbeitslosenrate und ein Finanzpolster für die Wirtschaft. In anderen Aufnahmeländern, wie in Vorarlberg, entlasten die philippinischen Pflegekräfte das Gesundheitssystem. „Das [medizinische] Personal von den Philippinen [sorgt] für die älter werdenden Generationen [...], was ohne dieses Personal enorme Kosten für das Sozialversicherungssystem eines Landes bedeuten würde.“<sup>17</sup>

Somit stellt sich, vom wirtschaftlichen Faktor her gesehen, die Situation als win-win-Situation für alle Beteiligten dar, jedoch sind mit der Emigration auch viele Entbehrungen für die Auswandernden verbunden. Neben den fremden

Essgewohnheiten und dem anderen Klima gilt das Lernen und Verstehen der Sprache als größte Herausforderung, weil sie die Anpassung an die neue Wahlheimat am meisten erschwert.<sup>18</sup>

Nach ein paar Jahren fühlen sich die meisten in der österreichischen Gesellschaft aufgehoben und eingegliedert, zumal sie oft einen einheimischen Partner finden und eine Familie gründen. Dennoch sehen sie die Philippinen weiterhin als ihre Heimat an und einige überlegen, mit Eintritt ins Rentenalter, dorthin zurückzukehren.<sup>19</sup> Viele sind Mitglieder in philippinischen Vereinen, von denen es in Wien und Vorarlberg welche gibt. „Der Verein wird als Zusammenkunft von Personen mit demselben kulturellen Hintergrund und gleicher beziehungsweise ähnlicher Mentalität gesehen, der ein Stück weit ‚Heimat‘ bieten kann und somit verbindet.“<sup>20</sup> Dies soll anhand eines Beispiels gezeigt werden.

### Philippinischer Chor Vorarlberg

2002 wird der Philippinische Chor Vorarlberg gegründet<sup>21</sup>. Den Impuls dazu gibt ein von 1999 bis 2004 in Bludenz tätiger philippinischer Priester. Im Chor singen 10 Frauen, die bei Auftritten von einem philippinischen Musiker an der Gitarre begleitet werden. Zum gemeinsamen Singen treffen sie sich einmal im Monat, um sich im Anschluss bei einem Kaffee auszutauschen, oder gemeinsam zu Essen und sich für ein paar Stunden wie in der philippinischen

Abb. 2: Der Philippinische Chor Vorarlberg bei einer Probe in Dornbirn (Foto: Evelyn Fink-Mennel, 29.4.2009).



Heimat zu fühlen. Die meisten Sängerinnen sind mit einem Vorarlberger verheiratet. Sie sind entweder als Hausfrauen tätig, oder gehen noch ihrem ursprünglichen Beruf als Krankenschwester, Hebamme oder Altenpflegerin nach. Bis auf zwei der SängerInnen stammen alle von den Inseln Samar oder Panay, auf denen Pater Dalberto gewirkt hat. Auf den Philippinen haben die Frauen nicht in einem organisierten Chor gesungen. Das aktive miteinander Singen kennen sie aber bereits von der Grundschulzeit auf den Philippinen und dem Kirchengesang. Diese beiden mit Singen verbundenen Institutionen (Schule und Kirche) bilden in Bezug auf das Repertoire den Ausgangspunkt des gemeinsamen Singens in Vorarlberg ab 2002: Lieder der Volksschulzeit und Kirchenlieder. Mittlerweile wird das Repertoire fortlaufend ergänzt mit Liedern von Aufnahmen, die ihnen Bekannte oder Verwandte von den Philippinen zukommen lassen oder nach einem Urlaub auf den Philippinen mitbringen. Der Text wird transkribiert und die Melodie über das Hören erlernt.

### Lieder auf den Philippinen

Durch die Kolonialherrschaft der Amerikaner hat sich die englische Sprache neben dem Filipino als Amtssprache auf den Philippinen durchgesetzt.<sup>22</sup> Daher singt der philippinische Chor englische Lieder in gleichem Maße wie philippinische Lieder. Hier sollen exemplarisch zwei ihrer Lieder mit philippinischem Text dargestellt werden. Der Text ist im Dialekt Tagalog, einem der weitverbreitetsten Dialekte auf den Philippinen, der auch die Grundlage für die Nationalsprache Filipino bildet, wie Luz Hieble, eine der Sängerinnen des Chores, bei der Tonaufnahme mitteilt.

#### Liedbeispiel 1: Ang Pipit

Text:

May pumukol sa pipit sa sanga ng isang kahoy  
At nahagip ang pakpak nang munting ibon  
Dahil sa sakit di na nakaya pang lumipad  
At ng nangyari  
Ay nahulog ngunit parang taong bumigkas  
Mamang kay lupit  
Ang puso'y mo di na nahabag  
Pag pumunay ang buhay ko'y  
May isang pipit na iiyak

In diesem Lied geht es um einen Singvogel, der auf einem Baum sitzt. Er wird am Flügel von einem Stein getroffen, kann vor Schmerzen nicht mehr fliegen und fällt auf den Boden. Wie ein Mensch beklagt er sich bei dem Mann, der den Stein geworfen hat: „Du grausamer Mann, dessen Herz

kein Mitleid kennt. Wenn ich mein Leben verliere, wird es einen anderen Vogel geben, der um mich weint.“

„Ang Pipit is a popular Filipino song about a bird that is known in [Filipino] as a 'pipit'. Many Filipinos don't realize that it's an English word too, so they force-translate the song's title as 'My Sparrow'.“ Das Wort „Pipit“ sei also

auch ein Englisches Wort, welches in das Filipino übernommen wurde. Die „pipit“ oder auch „pieper“ sind eine Gattung einer Singvogelart.<sup>23</sup> Hier sieht man wie tief die englische Sprache schon Filipino verankert ist.

Die Melodie ist heiter, obwohl es dem Vogel gar nicht so gut geht. Man würde einen fröhlicheren Inhalt vermuten.

Abbildung 3: Ang Pipit. Transkribiert nach der Singweise des Chor der Philippinen in Vorarlberg vom 29.4.2009 (Transkription: Ruth Ochsner)

Voice

May pu-mu-kol sa pi-pit sa sa-nga nang i-sang ka-hoy

Vo.

at na-ha-gip ng ba-to ang pak-pak nang mun-ting i-bon da-

Vo.

hil sa sa-kit di-na na-ka-ya pang lu-mi-pad at ang nang-ya-ri

Vo.

ay na-hu-log ngu-nit pa-rang ta-ong bu-mig-kas ma-mang kay lu-pit

Vo.

ang pu-so mo'y di-na na-ha-bag pag pu-ma-naw ang bu-hay ko'y

Vo.

may i-sang pi-pit na i-i-yak

*Liedbeispiel 2: Silayan*

Text:

Silayan at bigyan ng pag-asa  
Pagmamahal pusong nagdurusa  
Iwasan ang pag-aalinlangan  
Lahat ng araw kita'y mamahalin

Sa labi ng imbing kamatayan,  
Itangi yaring pagmamahal

Tulutan magtapat sayo hirang  
Lahat ng araw kita'y mamahalin

„Silayan“ ist ein philippinisches Liebeslied. Dabei wartet der Mann, moralisch und musikalisch unterstützt von Freunden, unter dem Fenster seiner Angebeteten. Er wartet ab, bis sie ihr Fenster öffnet und umwirbt sie dann mit einem Liebesständchen, was auf philippinisch „*Harana*“ heißt.<sup>24</sup> „Silayan“ bedeutet „Blick“ oder „Schauen“. Die Besungene soll abwarten („hin schauen“) und dem liebenden Herzen (des Mannes), welches gelitten hat, eine Hoffnung geben. Sie solle den Zweifel meiden, dann schließt der Umwerbende mit dem Satz: „Alle Tage werde ich dich lieben“ („Lahat ng araw kita'y mamahalin). Im Refrain heißt es, dass man auf der Schwelle des bitteren Todes („Sa labi ng ibing kamatayan“) diese eine Liebe erwählen soll („itangi yaring pagmamahal“). Der Mann bittet darum, dass sie sich zu ihm bekennen und sich für ihn entscheiden soll. „Tulutan magtapat sayo hirang“ bedeutet wortwörtlich übersetzt „erlaube einzugestehen, dass du [mich] gewählt hast.“

**Die Rolle der Lieder in der Vorarlberger-Diaspora**

Nahezu jeder auf den Philippinen kennt diese zwei Lieder, da sie in der Grundschule vermittelt und zusammen im Unterricht gesungen werden. Für die SängerInnen des Philippinischen Chors in Vorarlberg, die ihr gemeinsames Repertoire vor allem auch im Schullied-Repertoire in der Vorarlberger Diaspora als musikalische Gemeinsamkeit entdeckt haben, ist es eine Freude, diese Lieder vorzutragen, da sie diese Lieder „zu Hause“ schon gesungen haben, „als sie noch klein waren.“<sup>25</sup> Damit nehmen diese Lieder eine besondere Rolle in ihrer Erinnerungskultur ein. Sie

sind die klangliche Brücke nach Hause, mit ihnen sind Erinnerungen, Gedanken, Menschen und Gefühle, ein Stück Philippinische Heimat im kulturellen Gedächtnis gespeichert. Eine besondere Rolle in den Liedern spielt auch die Sprache Tagalog, die neben der Amtssprache Englisch eine von vielen existierenden Umgangssprachen auf den Philippinen ist. Sie ist den Mitgliedern des Chores gemeinsam geläufig und hat auch in Vorarlberg noch ihre Bedeutung, im Lied, in der Konversation. Schließlich war es schon auf den Philippinen die „Pausensprache“ in der Schule, in der man über alles zu reden gewohnt war und sich auszudrücken wusste<sup>26</sup>.

So bleiben Lieder, ihre Sprache und Musik, in den Biografien der ausgewanderten Philippinen des Philippinischen Chores ein wichtiger Faktor. Neben all den gesellschaftlichen und geselligen Aspekten ist es auch eine Form, um Muttersprache zu pflegen. Diese, ihre philippinische Muttersprache, haben die Frauen ihren eigenen Kindern hier in Vorarlberg nicht weitergegeben. Das wollen sie dann bei den Enkelkindern nachholen. Ob sie dann mit ihnen auch singen? Gewiss: „Ang pipit“.

- 1 <http://www.okay-line.at/deutsch/Wissen/Aktuelle-Beschreibung-Vorarlbergs-als-Gesellschaft-mit-Zuwanderu/Bevoelkerung-Vorarlbergs-mit-Migrationshintergrund.html>, Stand 04.04.2016.
- 2 Marschnig, Barbara, *Migrationserfahrungen von philippinischen Pflegekräften in Vorarlberg und Wien* (Diplomarbeit Universität Wien), Wien 2010, S. 45.
- 3 Evelyn Fink-Mennel, Gerlinde Haid, Ursula Hemetek und Hande Sağlam: „Einwanderer-Kulturen in Vorarlberg. Ein musikalisches Feldforschungsprojekt“, in: *Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes* (2010/59), S. 301–323.
- 4 Im Vergleich dazu leben 102,8 Österreicher auf einem Quadratkilometer, laut Statistica 2016: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/217711/umfrage/bevölkerungsdichte-in-oesterreich/>, Stand: 29.03.2016
- 5 Rebbert, Anke: [http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS\\_derivate\\_00000000438/07\\_Kap7.pdf?hosts](http://www.diss.fu-berlin.de/diss/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDISS_derivate_00000000438/07_Kap7.pdf?hosts), Stand: 29.03.2016.
- 6 Marschnig, a.a.O., S. 39.
- 7 Bolzen, Thomas, *Philippinen (Geschichte)*: [http://www.laender-lexikon.de/Philippinen\\_\(Geschichte\)](http://www.laender-lexikon.de/Philippinen_(Geschichte)), Stand: 29.03.2016.
- 8 Hermann, Niklas, *Das Ausmaß der Menschenrechtsverletzungen während des Ausnahmezustands unter Ferdinand E. Marcos auf den Philippinen von 1972 bis 1986* (Diplomarbeit Universität Wien), Wien 2009, S. 44.

- 9 Vgl. Marschnig, a.a.O., S. 39.
- 10 Ebda., S. 35ff.
- 11 Ebda., S. 37f.
- 12 Ebda., S. 45ff.
- 13 Ebda., S. 66.
- 14 Ebda., S. 67f.
- 15 Ebda., S. 46.
- 16 Ebda., S. 51f.
- 17 Ebda., S. 46.
- 18 Ebda., S. 71ff.
- 19 Ebda., S. 91.
- 20 Ebda., S. 91f.
- 21 Die Inhalte des folgenden Kapitels stammen aus Fink-Mennel, Evelyn, Perez, Silfredo: Feldforschungs-Interview: Philippinischer Chor Vorarlberg, April 2009.
- 22 Pusch, Claus D.: „Die Philippinen und ihr spanisches Erbe“, in: Proseminar II „Inseln und Sprachen“, Freiburg 2002, S. 93 f. ([www.romanistik.uni-freiburg.de/pusch/Reader\\_Inseln.pdf](http://www.romanistik.uni-freiburg.de/pusch/Reader_Inseln.pdf) Stand 01.04.2016).
- 23 <http://tagaloglang.com/ang-pipit-bird/> Stand 11.04.2016.
- 24 <http://tagaloglang.com/harana/> Stand 11.04.2016.
- 25 Vgl. Fink-Mennel, Evelyn, Perez, Silfredo: Feldforschungs-Interview: Philippinischer Chor Vorarlberg, April 2009.
- 26 Ebda.

### DIE AUTORIN

Ruth Ochsner wurde 1990 als Kind eines Deutschen und einer Philippinin in Deutschland geboren. Sie studiert derzeit am Vorarlberger Landeskonservatorium in Feldkirch Instrumental- und Gesangspädagogik mit dem Hauptfach Oboe bei Professor Adrian Buzac. Seit 2012 unterrichtet sie an der Musikschule Lindau Oboe und seit 2014 an der Musikschule Meckenbeuren Oboe und Musikalische Früherziehung. Im Zuge ihres Studienabschlusses 2016 befasst sie sich im Rahmen ihrer Bachelorarbeit mit der Aufarbeitung einer Feldforschung, die die Philippinische Zuwanderung in Vorarlberg thematisiert. Dieser Aufsatz bezieht sich auf die darin erarbeiteten Ergebnisse.

Eva Grabherr

## Die „Kontakt-Theorie“.

Das Potential von Kontakt für die Verminderung von Vorurteilen zwischen Gruppen

---

Pluralität, das Kulturell-vielfältiger-Werden unserer Gesellschaft und Lebenswelten, ist in aller Munde. Die einen sprechen vom Potential dieser Vielfalt, die anderen von Risiken für den sozialen Zusammenhalt, da sich Gruppen mit gegenseitigen Vorurteilen gegenüber stehen. Integration – das hat natürlich mit Sprachkursen, Zugang zu Bildung und Arbeitsplätzen sowie Maßnahmen gegen Diskriminierung zu tun. Es geht aber auch um das Wie des Zusammenlebens und unsere Begegnungs- und Kooperationskultur.

Doch gerade die Begegnung von Menschen, die sich als verschieden wahrnehmen und darauf mit Vorurteilen reagieren, kann Konflikte auslösen und zu Verhaltensunsicherheiten führen. Und diese Begegnungen nehmen zu, wenn der Integrationsprozess läuft und Menschen Plätze einnehmen, die ihre Gruppe zuvor nicht eingenommen hat. Die gute Nachricht ist, dass diese Prozesse für alle einfacher verlaufen können, wenn man sich ihrer bewusst wird und sie gestaltet sowie entsprechende Verhaltensweisen für die neue Situation entwickelt.

Kontakt und Begegnung über Gruppengrenzen hinweg als Potential für den Abbau von Vorurteilen – von der Forschung eindrücklich bestätigt – und das Entwickeln relevanter „Kulturtechniken“ für ein Zusammenleben in Vielfalt im 21. Jahrhundert: das sind die Kernelemente des Programms „docken. Begegnung – ein Elixier für eine vielfältige Gesellschaft“ von „okay.zusammen leben“, das seit 2013 einen kräftigen Impuls für mehr gruppenübergreifende Begegnungen in Vorarlberg setzt. Dafür brauchen wir Menschen, die diese Kulturtechniken entwickeln und zu Promotoren und Promotorinnen einer solchen Begegnungskultur werden möchten: in ihrer Nachbarschaft, in ihrem Dorf oder ihrer Stadt, in ihrem Verein an ihrem Arbeitsplatz oder wo auch immer mehr.

*Informationen zum Programm:*

<http://www.okay-line.at/deutsch/okay-programme/docken-begegnung-ein-elixier-fuer-eine-vielfaeltige-gesellschaft/>

### Die Kontaktforschung

Der renommierte Sozialpsychologe Miles Hewstone<sup>1</sup> ist ein führender Vertreter der aktuellen Forschung zur Wirkung des zwischenmenschlichen Kontakts auf den Abbau von Vorurteilen zwischen Mitgliedern sich als anders bzw. fremd wahrnehmender Gruppen. Er führte zahlreiche eigene Studien zur Überprüfung der „Kontakthypothese“ durch, die der renommierte US-amerikanische Sozialpsychologe Gordon Allport bereits 1954 formuliert hatte, und verfasste auch eine aktuelle Metastudie dazu.<sup>2</sup> Die „Kontakthypothese“ besagt, dass häufiger Kontakt zu Mitgliedern anderer Gruppen („Fremdgruppen“) die Vorurteile gegenüber diesen Gruppen reduziert. Hewstone interessiert sich vor allem für den Nachweis begünstigender Faktoren für die vorurteilsvermindernde Kraft von Kontakt und Begegnung in Intergruppenbeziehungen. Dieses Wissen könne helfen, optimale Interventionen zur Verbesserung des Zusammenlebens in kultureller Pluralität in unserer Gegenwart zu entwickeln und durchzuführen.

Das macht diese Forschung zur Wirkung von Kontakt auf Beziehungen zwischen Gruppen interessant für unser Projekt „docken. Begegnung – ein Elixier für eine vielfältige Gesellschaft“. Mehr darüber zu wissen, wie Begegnungen und Kontakt besonders gut ihr Potential für den Abbau von gruppenbezogenen Vorurteilen entfalten können, ermöglicht Menschen, zu Promotoren und Promotorinnen von wirksamen Begegnungen über die Grenzen von Herkunftskulturen und Verschiedenheit hinweg zu werden: in ihrem Alltag, in ihrem Beruf oder als Gestalter/innen sozialer Begegnungsräume.

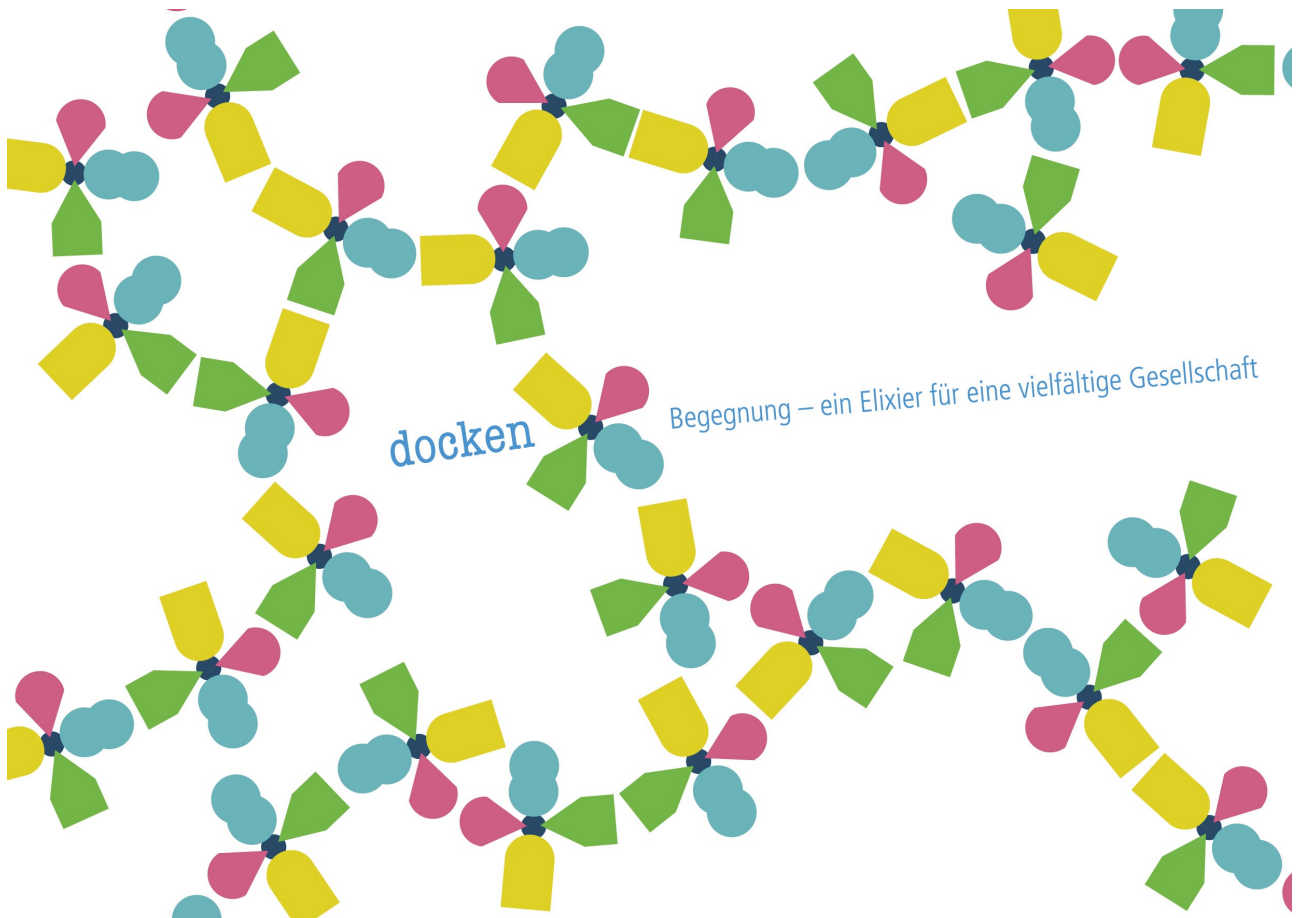


Abb. 1: docken\_Notizkarte (Quelle: <http://www.okay-line.at/deutsch/okay-programme/docken-begegnung-ein-elixier-fuer-eine-vielfaeltige-gesellschaft/docken.-Begegnung-a-ein-Elixier-fr-eine-vielfltige-Gesellschaft.html>, abgerufen 31.03.2016)

### Was sagt die aktuelle Forschung zu Kontakt und Begegnung als Potential für den Abbau von gruppenbezogenen Vorurteilen und die Verbesserung von Intergruppenbeziehungen?

- Häufiger Kontakt zwischen Mitgliedern sich als verschieden wahrnehmender Gruppen geht in vielen Studien mit deutlich geringeren Vorurteilen zwischen den beiden Gruppen einher. Es zählt also auch schon die Quantität an Kontakten.<sup>3</sup>
- Als über die Quantität hinaus den Abbau von Vorurteilen begünstigende Bedingungen für Kontakt und Begegnung nannte Gordon Allport, der „Klassiker“ der „Kontaktthese“, bereits 1954:
  - Statusgleichheit: Zwischen den Mitgliedern der beteiligten sozialen Gruppen sollte es in der Interaktion keine nennenswerten sozialen Statusunterschiede geben.
  - Kooperation: Die Situation des Intergruppenkontaktes sollte Kooperation zwischen den Menschen, die

sich begegnen, erfordern bzw. gemeinsam zu erreichende Ziele anbieten.

- Nähe: Die Begegnungssituation sollte so beschaffen sein, dass sich engere persönliche Beziehungen zwischen Mitgliedern der sich als verschieden wahrnehmenden Gruppen entwickeln können.
- Extern gestützt und gewollt: Der Kontakt zwischen den Gruppen sollte durch Autoritäten und Institutionen gestützt sein.

Die Wirksamkeit dieser Bedingungen wird in späteren Studien deutlich bestätigt.

- Besonders stark Vorurteile gegen Fremdgruppen reduzierend wirken Freundschaften zwischen Mitgliedern sich als unterschiedlich wahrnehmender Gruppen.
- Und häufige Kontakte in der Arbeit und in der Freizeit treten in den Untersuchungen öfter mit weniger Vorurteilen zwischen Gruppen auf als häufige Kontakte in den Bildungsinstitutionen oder der Wohnumgebung.

- Vorurteilsvermindernd scheint nicht nur der direkte Kontakt zu wirken, sondern auch der erweiterte. Das heißt, wenn Bekannte bzw. noch besser Freunde oder Freundinnen wahrnehmbar Kontakt oder Freundschaft zu Mitgliedern der „Fremdgruppe“ pflegen, scheint das auf Bekannte bzw. Freunde zurückzuwirken, auch wenn diese persönlich keine direkten Kontakte zu Mitgliedern dieser „Fremdgruppe“ haben.

- Noch stärker Vorurteile vermindern können Kontakt und Begegnung, wenn der Mensch, mit dem die Begegnung stattfindet, deutlich wahrnehmbar Mitglied der anderen Gruppe ist bzw. als typisch für sie gelten kann und diese Zugehörigkeit zur anderen Gruppe während des Kontakts nicht unter die Wahrnehmungsschwelle rückt, sondern bewusst bleibt.

- Und als nachweisbar wirksam für die Verminderung von Vorurteilen zeigte sich auch, wenn Menschen in der Kontaktsituation bereit sind, Persönliches von sich zu zeigen bzw. zu erzählen.<sup>4</sup>

- Begünstigend für den Abbau von gruppenbezogenen Vorurteilen zeigt sich in den Untersuchungen, wenn der Kontakt freiwillig ist und wiederholt und auf längerfristiger Basis stattfindet.<sup>5</sup>

- Entscheidend, ob der Kontakt vorurteilsvermindernd wirken kann oder nicht, sind die mit dem Kontakt verbundenen emotionalen Prozesse. Gefühlen, so die aktuelle Forschung, kommt also eine Schlüsselrolle in der Vermittlung der Wirkung von Kontakt auf Einstellungen gegenüber Menschen aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit zu. Der Kontakt wirkt auf verschiedenen Wegen Vorurteile reduzierend: durch die Reduzierung negativer Emotionen (von der Gruppe ausgehender Angst- oder Bedrohungsgefühle) oder durch die Beförderung positiver Emotionen wie Empathie. Am wirksamsten ist, wenn der Kontakt in beide Richtungen wirkt.

**Gehen wir's also an! Jede und jeder kann sich überlegen, wo und in welchem Rahmen sie/er Kontakt und Begegnung so gestalten, dass diese verstärkt auch in Richtung eines Abbaus gruppenbezogener Vorurteile wirken können.**

- 1 Professor für Sozialpsychologie an der Universität Oxford, Forschungsmittglied des deutschen Max-Planck-Instituts zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften und Berater für britische Ministerien zu Fragen des Zusammenlebens in kultureller Pluralität.
- 2 Miles Hewstone: Living apart, living together? The role of intergroup contact in social integration, MMG Working Paper 09–12, Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften, Göttingen 2009. Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich die zitierten Forschungsergebnisse im Text auf dieses Papier.
- 3 Siehe dazu, diesen Zusammenhang deutlich heraushebend, Jürgen R. Winkler: Ursachen fremdenfeindlicher Einstellungen in Westeuropa. Befunde einer international vergleichenden Studie, Aus Politik und Zeitgeschichte (B 26/2003), <http://www.bpb.de/apuz/27568/ursachenfremdenfeindlicher-einstellungen-in-westeuropa?p=all> (abgerufen 13.11.13).
- 4 Sehr detailliert dazu: Nurcan Ensari and Norman Miller: The out-group must not be so bad after all: The effects of disclosure, typicality, and salience on intergroup-bias, in: Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 83/No. 2/2002, 313–329.
- 5 Zitiert nach Gritt Klinkhammer et al: Interreligiöse und interkulturelle Dialoge mit MuslimInnen in Deutschland. Eine quantitative und qualitative Studie, Bremen: Universität Bremen, 2011, 98.

## DIE AUTORIN

Eva Grabherr, Dr. Mag. Historikerin und Judaistin, Studien in Innsbruck, Wien und London. Seit 2001 Aufbau und Leitung von „okay.zusammen leben/Projektstelle für Zuwanderung und Integration“ (Verein Aktion Mitarbeit), ein landesweiter Wissens- und Kompetenzzentrum für die Fragen von Migration, Integration und Zusammenleben in Vielfalt in Vorarlberg ([www.okay-line.at](http://www.okay-line.at)). Von 1990–1996 Aufbaudirektorin Jüdisches Museum Hohenems. Entwicklung und Durchführung zahlreicher Programme und Projekte, u.a. „mehr Sprache. Frühe Sprachförderung und Mehrsprachigkeit – eine Herausforderung für Familien und Institutionen früher Bildung“; „Prozessbegleitung für die Errichtung des Islamischen Friedhofs Altach“; seit 2013 „docken. Begegnung – ein Elixier für eine vielfältige Gesellschaft“. Seit 2014 Mitglied des Expertenrates für Integration des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres. Zahlreiche Vortrags- und Seminarartätigkeit in Österreich, der Schweiz und Liechtenstein. Verschiedene Auszeichnungen, u.a. Aga Khan Award for Architecture 2013 (Prozessleitung Islamischer Friedhof Altach).



# Weltmusik in Vorarlberg. Der akustische Blick auf 150 Jahre Zuwanderung nach Vorarlberg

Donnerstag, 14. April 2016, Bibliothek des Vorarlberger Landeskonservatoriums

---

10.00 Uhr | *Begrüßung* | **Dir. Jörg Maria Ortwein**

10.05 Uhr | **Evelyn Fink-Mennel**  
Einführendes zum Thema und Symposium

10.20 Uhr | **Markus Barnay**  
Vorarlberg, das Wanderland. Die Fakten

10.40 Uhr | **Meinrad Pichler**  
Böhmische Musikanten. Schlüsselkräfte beim Aufbau eines Musikschul- und Orchesterwesens  
in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

11.00 Uhr | **Guntram Pfluger**  
Ausländische Musiklehrer im 20. Jahrhundert in Vorarlberg (Film 2014)

11.40 Uhr | **Gesprächskonzert I**  
Hörfenster Zuwanderung history. Mit Präsentation der VLK-Plattform "MigraTon"

---

*MITTAGSPAUSE*

---

13.15 Uhr | **Gesprächskonzert II**  
Musik als Strategie der aktuellen Flüchtlingspolitik: Der Kontaktchor mit GAUL

14.00 Uhr | **Eva Grabherr**  
Die "Kontakt-Theorie". Das Potential von Kontakt für die Verminderung von Vorurteilen zwischen Gruppen

14.20 Uhr | **Ruth Ochsner**  
Philippinische Zuwanderung nach Vorarlberg und die Rolle der Musik im neuen Heimatland

---

*PAUSE*

---

15.00 Uhr | **Gesprächskonzert III**  
Hörfenster aktueller Tendenzen

---